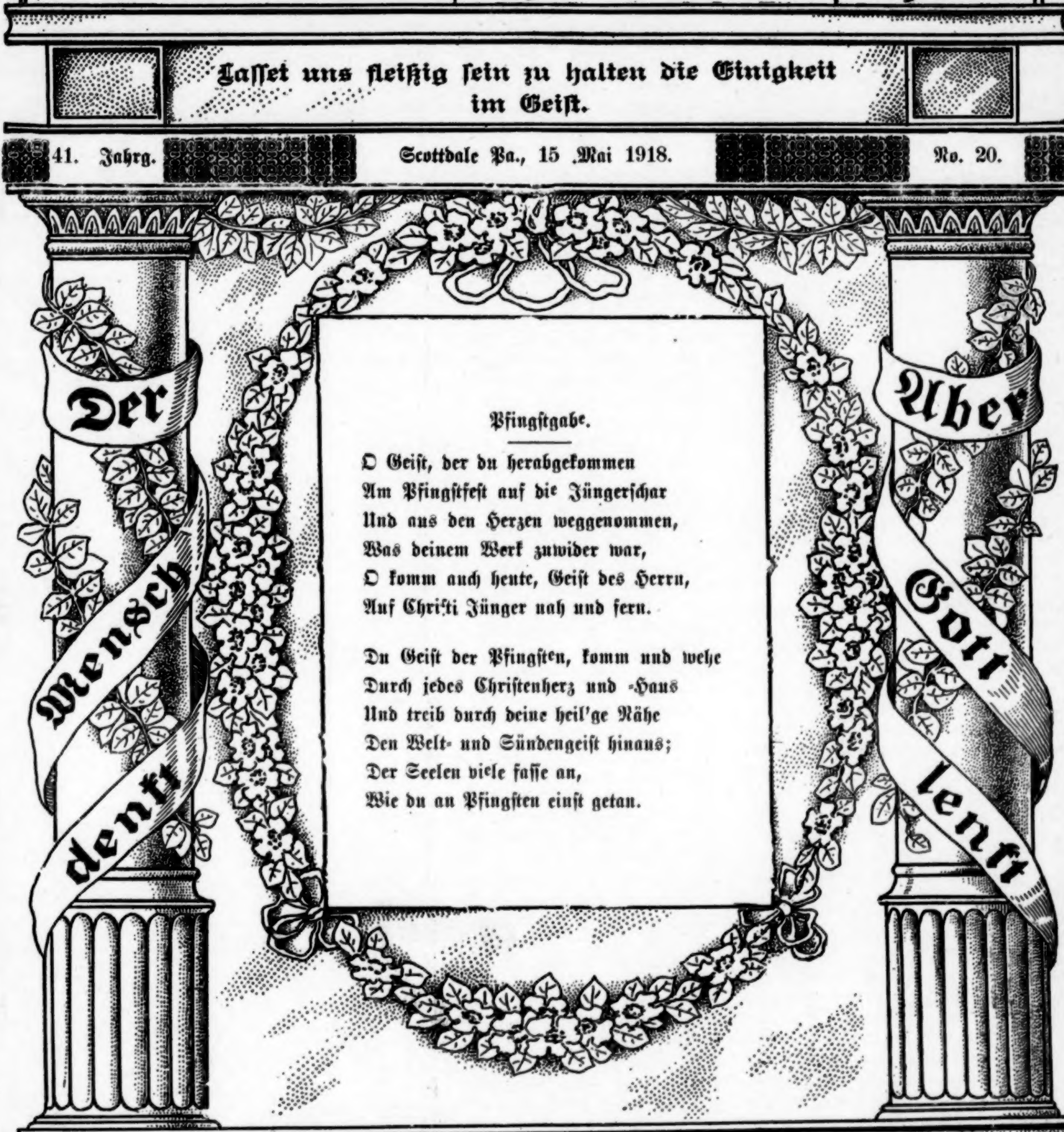Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale Pa., 15 Mai 1918. No. 20.



Pfingstgabe.

O Geist, der du herabgekommen
Am Pfingstfest auf die Jüngerschar
Und aus den Herzen weggenommen,
Was deinem Werk zuwider war,
O komm auch heute, Geist des Herrn,
Auf Christi Jünger nah und fern.

Du Geist der Pfingsten, komm und wehe
Durch jedes Christenherz und -Haus
Und treib durch deine heil'ge Nähe
Den Welt- und Sündengeist hinaus;
Der Seelen viele fasse an,
Wie du an Pfingsten einst getan.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Pfingsten.

Schaffe ein Neues!
O komme in Wind und in Flammen!
Blas in die Totengebeine und füg sie zusammen.
Schaffe ein Neues!
Du Geist unsres Gottes, wir warten,
Wecke den Frühling in deinem verdorrenden Garten!
Schaffe ein Neues!

Schaffe ein Neues!
Wo Klüfte sich nicht überbrücken,
Da, wo die Risse zu tief, um sie menschlich zu flicken,
Schaffe ein Neues!
Hell lasse es aufgehn in Liebe,
Wie Sonnenschein, da, wo es kalt ist und dürre und trübe!
Schaffe ein Neues!

Schaffe ein Neues!
Du gibst aus dem Tode das Leben,
Sprengest die Felsen und machest das Höckrige eben.
Schaffe ein Neues!
Sprich, Herr, nur ein Wort, so geschehen Wunder der Gnade, und wir werden jubelnd es sehen:
Du schaffst ein Neues!

Von der Kraft, die wir brauchen.

Ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist über euch kommt, und werdet mir Zeugen sein . . . Apostelgesch. 1, 8.

Unser Herr Jesus hat seinen Jüngern vor seinem Abschied eine große und wichtige Aufgabe gestellt. Sowohl Matthäus als Markus und Lukas berichten uns davon, nicht dem Wortlaut, aber dem Sinn gemäß gleich. Matthäus läßt den Herrn sagen: „Gehet hin und lehret alle Völker. . . " Markus: „Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium der ganzen Schöpfung." Und Lukas schreibt hier: „Werdet mir Zeugen in Jerusalem, in Judäa, in Samaria und bis an das Ende der Erde." Es war und ist kein Leichtes, ein Zeuge Jesu zu sein in einer christusfeindlichen Welt, sei es nun unter Juden oder Heiden. Die Welt haßt Christus, nicht den gemalten, von Künstlerhand geschmückten Christus, wohl aber den wirklichen, biblischen Heiland und sein Evangelium von Buße und Vergebung der Sünden. Das Zeugnis galt zunächst der jüdischen Welt, und sie hat ihre Feindschaft gegen dasselbe reichlich genug bewiesen. Aber der Herr steckt schon hier für die Elfe die Ziele weiter; er redet unzweifelhaft von einer Weltmission, von einem Zeugnis unter allen Völkern. Wenn uns auch die Apostelgeschichte von einer Erfüllung dieser Weltaufgabe durch diese Männer nichts berichtet, sondern bei ihrer Anfangsarbeit stehen bleibt, so liegt im Fehlen einer solchen Berichterstattung kein Grund für die Annahme, die Elfe seien nur innerhalb der Grenzen Israels geblieben. Wissen wir doch, daß Petrus seinen ersten Brief von Babylon aus geschrieben hat und daß Johannes der älteste Bischof der kleinasiatischen Gemeinden gewesen ist, denen er von Patmos aus die Offenbarung zu schreiben hatte. Von der Arbeit der andern Apostel haben wir überhaupt keine Kenntnis; es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß dieser bestimmte Auftrag des Herrn durch sie wenigstens anfangsweise ausgeführt worden ist, wir müßten ja sonst annehmen, der Herr selbst habe sich getäuscht über ihren apostolischen Beruf. Und wenn wir nun auch über die Ausdehnung der Arbeit der Apostel nicht ganz im klaren sind, so sind wir es doch nicht hinsichtlich der Ausrüstung für dieselbe. Wir haben Kunde von jenem herrlichen Pfingsttage, der die Verheißung der Kraft aus der Höhe wahr machte, und schon darin liegt die Garantie für die Ausführung des Befehles des Herrn. Aber unzweifelhaft ist die Aufgabe des Zeugnisses für Christus auf die ganze Gemeinde übergegangen und bleibt in Kraft bis zu seiner Wiederkunft. Unsere Aufgabe ist darum nicht kleiner oder geringer als diejenige der Apostel. Ob wir aber die nötige Ausrüstung dafür haben, sie auszurichten, das ist die Frage, die mich heute beschäftigt.

Ohne Zweifel haben wir alle nicht nur eine, sondern verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Wir haben unsern Familienkreis, unsern Bekannten- und Freundenkreis; wir sind Glieder irgendeiner christlichen Gemeinde oder eines Vereins; wir haben auch unsere Arbeitsgelegenheiten, die uns bestimmte Aufgaben stellen, und auch unser Volk und Vaterland fordern etwas von uns. Das wollen wir alles nicht außer acht lassen, und es geziemt sich, daß wir als Jünger Jesu recht treu seien in der Erfüllung dessen, was uns obliegt. Es wäre aber sehr töricht, über dem Nebensächlichen die Hauptsache, über dem weniger Wichtigen das Wichtigste zu versäumen. Und doch fürchte ich, daß das oft genug geschieht. Was ist dieses Wichtigste? Die Pflicht, die wir dem Herrn gegenüber haben, und dessen Namen wir uns nennen, und die hier in die Worte gefaßt ist: „Ihr werdet mir Zeugen sein." Was darunter zu verstehen ist, illustriert uns am besten der Anfang des ersten Johannesbriefes: „Was von Anfang war, was wir gehört, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir beschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens, das verkündigen wir euch." Ein Zeuge hat sowohl Kenntnis als Erfahrung von den Dingen, die er als wirklich darstellt. Er tritt gegen die Unwissenheit auf, die ihm entgegentritt, mehr noch aber gegen die Bosheit, welche die Tatsachen leugnen oder auf den Kopf stellen will. Das Zeugnis von Jesu, von seiner gottmenschlichen Person, von seiner göttlichen Mission, von seinem Versöhnungs- und Erlösungsleiden, von seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft ist nicht nur in der Heidenwelt nötig, sondern auch bei uns; denn viele Menschen sind sehr unwissend über den eigentlichen Inhalt der Evangeliumsbotschaft. Und der geschworenen Feinde der in Christo erschienenen Wahrheit werden immer mehr. Den Unwissenden und Feinden gegenüber schlägt besonders das persönliche Erfahrungszeugnis ein. Und dafür findet auch das bescheidenste Gotteskind noch etwa Gelegenheit. Vielwisserei ist noch kein Patent für Zeugnisablegung. Wer aber sagen kann:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält . . . ."

der darf damit hervortreten vor Freund und Feind; denn eine persönliche Erfahrung kann man einem nicht so leicht streitig machen. Und wer sagen darf: „Jesus Christus ist mir Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung" — der soll seinen Mund weit auftun zum Bekenntnis. Trotz der Selbstverständlichkeit der Zeugnisablegung für Christus ist die Sache doch gar nicht so einfach, wie sie scheint. Ich werde den meisten aus dem Herzen sprechen, wenn ich sage: Das Zeugnis von Jesu ist eine schwere Aufgabe; sie erfordert Kraft, und die fehlt uns in vielen Fällen. Das wußte auch unser Herr, und darum sprach er zu seinen Jüngern von der Ausrüstung mit Kraft dazu.

Die Gabe des heiligen Geistes.

Um ein Thema fruchtbar zu behandeln, muß man es begrenzen. Das gilt auch für unsern Gegenstand. Insonderheit gilt es ihn abzugrenzen dem gegenüber, was man die Geistesgaben nennt. Was für ein Unterschied ist zwischen Geistesgabe und Geistesgaben? Die Gabe des heiligen Geistes ist etwas, was der einzelne Christ braucht, ohne das er kein lebendiger Christ sein kann, nach dem Apostelwort: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Die Gaben des heiligen Geistes sind etwas, was die Gemeinde als Ganzes braucht, was Gott ihr gibt zu ihrer Auferbauung, wodurch Leben, mannigfaltige Kräfte und segensreiche Wirkungen in sie hineinkommen. Wenn wir von der Gabe des heiligen Geistes reden, dann ist es der Geist selbst, der die Gabe ausmacht, ganz in demselben Sinne, wie wir etwa von der Gottesgabe des täglichen Brotes reden. Wenn wir aber von den Gaben des Geistes sprechen, dann ist der Geist der Geber, und es handelt sich um gewisse Kräfte und Wirkungen, die er der Gemeinde spendet. Nachdem wir auf diese Unterschiede hingewiesen, stellen wir unsern ersten Satz auf und sagen: Die Gabe des heiligen Geistes ist in gewissem Sinne der Abschluß der christlichen Persönlichkeit, sie ist der Schlußstein in der Stiftung der „neuen Kreatur," des „neuen Menschen." Freilich nicht so ist das gemeint, als ob die Stiftung der neuen Kreatur vorher mit dem heiligen Geiste nichts zu tun gehabt hätte. Im Gegenteil sind alle Gnadenwirkungen, die von Gott auf den Menschen ausgehen, durch den heiligen Geist vermittelt. Von der ersten, wirkungskräftigen Berufung an bis zu der Stunde, da der Mensch zum Frieden kommt, ist alles durch den heiligen

Geist gegangen. Jede innere Gnadenwirkung, wo die Seele den Zug des Vaters zum Sohne spürt, von der Berufung an, hindurch durch Erweckung und Erleuchtung, durch Buße und Glaube, ist ein Werk des heiligen Geistes. Der heilige Geist arbeitet zunächst an dem Menschen. Er steht vor ihm wie der Künstler vor seinem Material, aus dem er ein Kunstwerk gestalten soll. Aber das ist nun das Entscheidende: Der heilige Geist will nicht nur am Menschen arbeiten, er will in ihm wohnen. Das ist die Bedeutung der Gabe des heiligen Geistes. „Siehe, ich will zu dir kommen und bei dir wohnen," spricht der Herr. Wo ein Mensch die Gabe des heiligen Geistes besitzt, da ist dies Wort in Erfüllung gegangen. In diesem Sinne ist die Gabe des heiligen Geistes der Schlußstein bei der Bildung der neuen Kreatur. Sie ist eine Notwendigkeit; notwendig sowohl in den Augen Gottes wie für den Menschen.

Wir sagen zuerst: in den Augen Gottes. — Wir sind geschaffen zu Gott hin; Gott kommt aber erst dann zu seinem vollen Rechte an uns, wenn er in uns wohnen kann. Das ist aber zunächst unmöglich. Solange der Mensch keine Sündenvergebung hat, kann Gott nicht in ihm wohnen. Der Mensch steht ja hier noch unter dem Fluch. Der heilige Geist kann dort nicht einziehen, wo der Fluch Gottes noch aufliegt. Der heilige Geist kann überhaupt zunächst in einem sündigen Menschenherzen nicht wohnen — er hat nur in einem Menschen gewohnt, auf welchem das Wohlgefallen des Vaters war ohne Maß, in unserm Herrn Jesus Christus. Der heilige Geist kann daher nur in demjenigen Menschen wohnen, welcher „Christum wohnen hat durch den Glauben in seinem Herzen."

Das ist die Bedingung. Aber darum gilt es immer auch umgekehrt: Wo ein Mensch Vergebung der Sünden hat, da ist der Fluch hinweg. Wo der Mensch „Christum wohnen hat durch den Glauben in seinem Herzen," da kann auch der heilige Geist Einzug halten. Das Hindernis ist hier beseitigt, und ungestört kann der Strom des göttlichen Lebens in sein Herz sich ergießen. So kommt er zur Einwohnung des heiligen Geistes. Von dem Arbeiten des heiligen Geistes im Menschen. Zuerst berennt der heilige Geist die Festung, dann schreitet er zur Besitzergreifung. Er bemächtigt sich des Menschenherzens und gestaltet es zu seiner Wohnung um, um daselbst Einzug zu halten. Die Besitzergreifung und Umgestaltung nennen wir Wiedergeburt. Das Einwohnen nennen wir die Gabe des heiligen Geistes. So ist es bestimmte und klare Lehre der Heiligen Schrift (Apg. 3): „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes."

Zu demselben Ziele kommen wir aber auch, wenn wir vom Menschen ausgehen. Der unbekehrte Mensch ist nach der Heiligen Schrift tot, tot in Uebertretung und Sünde. Wir können uns die Gottesferne nicht groß genug vorstellen, in der er lebt. Aber da kommt die Wendung. Es kommt die Stunde, wo ein göttlicher Gnadenstrahl mitten hineintrifft in sein Herz, er fängt an, sich Gott zu nähern. Da ist es ähnlich wie seinerzeit mit dem Halleyschen Kometen. Es war interessant, von Astronomen zu hören, mit welcher Schnelligkeit der Komet sich der Sonne näherte. Ganz so verhält es sich mit dem Menschenherzen, das von dem Ruf der Gnade wirkungsvoll getroffen ist. Mit größerer oder geringerer Geschwindigkeit bewegt es sich in der Richtung auf Gott hin, hindurch durch die Regionen der Erweckung und Erleuchtung, der Buße und des Glaubens, bis es bei Gott angelangt ist.

Aber das ist nun das Große und Wunderbare! Das Menschenherz kommt nicht bei Gott an, um, wie der Halleysche Komet von der Sonne, sich wieder von Gott zu entfernen, sondern um bei ihm zu bleiben, um nun in ihm sein Ziel und seine Ruhe zu finden.

Aber dafür, daß es nun bei Gott zur Ruhe und zum Frieden gekommen ist, braucht es ein Zeichen, ein Zeugnis und Siegel, und das ist die „Gabe des heiligen Geistes." „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!" Das ist der Punkt, wo der Mensch Heilsgewißheit bekommt. Die persönliche Heilsgewißheit ist das erste Aufleuchten des innewohnenden Geistes im Bewußtsein des Menschen. Der Mensch weiß es nun, daß er seinem Gott angehört. Der himmlische Schloßherr, der von der Festung des Menschenherzens Besitz genommen hat, hat nun auch seine Fahne ausgesteckt, zum Zeichen, daß er da ist. Und dies Zeichen legt von dem Menschen dies Zeugnis ab: „Heilig dem Herrn!" — Ausgew.

Pfingsten.

Wie schnell eilt doch unsere Zeit dahin! Es ist noch nicht lange, als wir das wichtige Osterfest feiern durften, und jetzt rückt das ebenso bedeutungsvolle Pfingstfest auch schon stark näher. Wenn wir im rechten Sinne Ostern gefeiert haben, dann wird uns auch das Pfingstfest nicht gleichgültig vorübergehen, und so werden wir auch auf unsere Bitte vom Heiland den verheißenen heiligen Geist in reichem Maße empfangen, der uns täglich lehrt, wie wir als wahre Nachfolger Jesu in all unserm Tun und Lassen vor der Welt offen handeln sollen, damit dieselbe doch nicht wie vorher das befagte Fest ohne Segen vom Herrn vorübergehen läßt. Und was an dem Pfinstfest geschah, daß sich 3000 Seelen bekehrten durch die gesalbte Predigt der Apostel, das würde auch heute noch geschehen, wenn die jetzige Christenheit mehr als bisher, durch den heiligen Geist getrieben, im vollen Sinne der heiligen Schrift, für Jesus und sein Reich arbeitete, wodurch unsere Umgebung dann zur rechten Erkenntnis der Wahrheit kommen würde und auch aufhören die Gläubigen zu beschuldigen, daß dieselben durch ihren unchristlichen Wandel beweisen, daß sie nichts besser seien, als die guten, unbekehrte Menschen.

Wenn hier von der Arbeit im Reiche Gottes die Rede ist, dann möchte Schreiber dieses auch so verstanden sein, daß man bei aller innern und äußern Mission aber auch nicht vergesse, für Israel zu beten und in vollem Sinn zu arbeiten. Denn das alte Bundesvolk fängt in letzter Zeit stark an, die Verheißung unsers Heilandes zu glauben, und richtet sein Augenmerk dabei zunächst auf die Christenheit, um sich völlig zu überzeugen, ob dieselbe auch wirklich dem Judentum etwas Besseres bietet, als das herumirrende Volk an dem Talmud und den Schriftgelehrten hat. Soviel ist sicher: Wenn unser Mennonitentum, welches ja eigentlich ohne Bekehrung im Worte Gottes keine Verheißung hat, in Zukunft mit Leben und Wandel nicht besser beweist als bis jetzt, dann steht es mit solchem Namenchristentum sehr fraglich. Unsere Erfahrung lehrt, daß viele von unsern jungen Leuten im wahren Sinne nicht wissen, warum wir Pfingsten feiern, und daher das Fest ohne weitere Bedenken, wie viele Andere, mitmachen und folgedessen auch den so wichtigen Pfingstsegen verlustig gehen. Das ist traurig und schade. Aber was ist in Zukunft denn eigentlich zu machen, daß diese Klasse doch so schnell als möglich zur rechten Erkenntnis der Wahrheit komme? Das ist sehr einfach; denn wer sich als einen Geretteten von der Sünde durch Jesum Christum ansieht, der sollte billig auch sogleich im Vertrauen zum Herrn betend an die Arbeit gehen und zuerst im Familienkreise die Seinen suchen zu Christo zu führen, und dann weiter fortfahren, auf irgend eine Weise im Reiche Gottes tätig zu sein, wobei auch die lieben Hausmütter nicht ausgeschlossen sind. Denn dieselben können und sollen mit ihren Gaben auch etwas zur Verherrlichung des Reiches Gottes beitragen und das erste an ihren lieben Kindern, damit dieselben schon recht frühe Gehorsam lernen und für Jesum gewonnen werden.

Um jetzt noch weiter von dem Pfingstfest zu schreiben, so mache ich die Bemerkung, daß zehn Tage nach Christi Himmelfahrt sich der Geist Gottes in ganz besonderer Weise offenbarte, wobei nicht nur die Apostel voll des Heiligen Geistes wurden; sondern durch die entschiedene Predigt Petri ging es den Zuhörern nach Apgesch. 2, 37 durchs Herz und sie baten um Rat, was sie jetzt tun sollten, welches wir im 38. Verse beschrieben finden. Viele Leser dieser Zeitschrift wissen wohl, warum Israel Pfingsten feierte; aber doch darf man annehmen, daß manche es nicht wissen, und darum werde ich es etwas erklären: Während die wahre Christenheit daß Fest zum Andenken an die besondere Ausgießung des Heiligen Geistes feiert, erinnern sich die Söhne Jakobs an die Gesetzgebung Gottes auf dem Berge Sinai, wo es oft heißt: Du sollst und, du sollst nicht usw. Also Israel bekam dort die Gesetze des Buchstabens, während aber die

Kinder Gottes das Fest zum Andenken an die Ausgießung des Heiligen Geistes feiern, das gleichsam so klingt, als wenn es vom Berge Zion kommt, wo nicht das Gesetz, sondern die Gnade Gottes regiert. Denn in Joh 1, 17 lesen wir: Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ geworden.

Lieber Heiland, segne doch aus Gnaden meine unvollkommene Arbeit!

J. W. Fast, Windom, Minn.

Ein Blitzstrahl.

Eine dunkle Sommernacht lagert über der Erde. Die Luft ist still und schwül, und am Horizont ballen sich schwarze Wetterwolken zu schnell anwachsenden, unförmigen Massen.

Mit unvorhergesehener Schnelligkeit hat das Wetter das Mädchen überrascht, welches auf dem unebenen Feldwege von der Stadt nach dem Kirchdorf zurückkehrt.

Hastigen Schrittes eilte sie vorwärts, das Gesicht noch glühend und die Schläfen pochend vom leidenschaftlichen, wilden Uebermaß des Tanzes. Noch schwirrten ihr die berauschenden Klänge der Musik in betäubendem Durcheinander durch den Kopf; im sinnverwirrenden Taumel sah sie kaum, daß das Gewitter heraufgezogen war. Greller zuckten die Blitze, wie pfeilschnelle, feurige Schlangen, und das Grollen des Donners wurde lauter und drohender. Jetzt erfaßte die Davoneilende ein Schauder hilfloser Verlassenheit in dem fürchterlichen Toben der Elemente. Keine Rettung weit und breit, die Hilfe der Menschen so fern, so fern, und sie selbst so zerbrechlich und ohmächtig gegen die Wucht dieser Himmelsgewalten!

Von krachendem Donner gefolgt, fährt der Blitz in einen seitwärts stehenden Baum. Das Grauen der nahen Todesgefahr packt das Mädchen mit eisiger Hand. Wenn der nächste Strahl niederführe auf ihr Haupt? Wenn sie plötzlich fortgerissen würde, mitten aus dem Leben?

Ein entsetzliches Angstgefühlt schnürt ihr die Brust zusammen. „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" Das Bewußtsein dieser furchtbaren Macht überkommt sie mit unwidersprechlicher Gewißheit. Es liegt auf ihrem Herzen wie ein schwerer Druck, wie eine erstickende, nicht loszuwerdende Last.

Sie preßt die Hände ineinander; es ist ein verzweifelter Versuch zu beten, nach langer gebetsloser Zeit. Aber schlaff sinken die Arme wieder nieder, sie kann es nicht mehr. Der, den sie anrufen will, hält sich wie hinter schwarzen, undurchdringlichen Wolken verborgen. Vor seinem Richterstuhle gibt es kein Entrinnen, nur ein entsetzliches „zu spät!"

Von Todesangst getrieben, läuft sie vorwärts, immer vorwärts.

Sie merkt es nicht, daß sie von dem rechten Wege abgekommen ist und eine verkehrte, gefährliche Richtung einschlägt; sie merkt nicht, daß der Boden unter ihren Füßen zu sunmpfigem Moraste wird; bei dem ungewissen, zuckenden Schein der Blitze kann sie nicht erkennen, daß es der Fluß ist, auf den sie in hastigem Laufe zueilt!

Nur noch wenige Schritte — und die kalten Fluten nehmen sie auf.

Da — ein jähes Aufleuchten, als spalte sich der Himmel vor dem blendenden Flammenmeer, und im selben Augenblick ein weithin dröhnender Donnerschlag.

Dann ist alles wieder still und dunkel. Bewußtlos hingestreckt liegt das Mädchen in dem feuchten Schilfe. —

Längst ist das Wetter vorübergezogen, und der Morgen beginnt im Osten zu grauen, als die von dem alten Fischer Aufgefundene nach dem Dorfe heimgetragen wird, einem wochenlangen, einsamen Krankenlager entgegen. Denn nicht spurlos ist die schreckliche Nacht an ihrem Körper vorübergegangen, spurlos aber auch nicht an ihrer Seele.

Noch lange erzält man in dem Dorfe die Geschichte von der wunderbaren Bewahrung durch den Blitzstrahl. Die aber, die vom Tode des Ertrinkens errettet wurde, weiß mehr zu sagen, mehr als Menschenmund auszusprechen vermag. Sie kennt eine neue Sprache, in der Stille der Krankenstube erlernt: „Gott aber dachte es gut zu machen! Er hat nicht Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!"

Das ist die reuige Erkenntnis seiner Langmut und Barmherzigkeit gewesen, das ihr fester Glaube und Trost in allen Schmerzen, und das die Ursache zu ihrem täglichen Lob und Dankgebete, der Grund zum Rühmen und Preisen aus demütigem, aber vollem, freudigem Herzen.

[illegible]einigte Staaten

California.

Escondido, California, den 1. Mai. Werter Editor und Leser! Ich muß nach zu langem Warten wieder ein paar Zeilen an die Rundschau schreiben. Hier geht alles so seinen alten Gang, daß es scheint, es ist nicht genug Neuigkeit da, eine Korrespondenz zu schreiben, und doch hatten wir den 21. April ein Ereignis, das wert war zu erzählen. Wir hatten nämlich das stärkste Erdbeben, das ich noch erlebt. Ich war zufällig gerade auf dem Kirchhof, als 3 Uhr 30 Minuten nach Mittag ein donnerähnliches Geräusch entstand. Es gibt ein sonderbares Gefühl, wenn die alte Erde unter den Füßen Wellen schlägt und die Grabsteine klappern. Es hielt 57 Minuten an. Unglück hat es in der Nähe nicht gegeben, aber Hemet und San Jacinto, zwei kleine Städte, 70 Meilen nördlich von hier, hat es so hart getroffen, daß in denselben wohl die meisten Geschäftshäuser zusammengebrochen sind; etwa $250,000 Schaden. Auch in Anaheim, Fullerton und andern Städten sind Schornsteine zusammengebrochen und andere kleine Schäden geworden.

Abraham J. Williams verlassen uns morgen, um ihr Heim wieder bei Buhler, Kansas, zu machen, wo sie noch ein paar Farmen besitzen. Sohn Abraham wird diese Orange- und Lemonranch besorgen. Wir möchten diese Familie gern hier behalten, doch haben sie gute Grün[illegible]den Wechsel zu machen, und so wünschen wir ihnen auch dort Glück und Segen. Wenn das schöne Escondido zu sehr ziehen sollte, haben sie ja das Vermögen und unsere Zustimmung, wieder zu kommen.

Beinahe in jeder Zeitung begegnet man jetzt der Aufmunterung und zum Teil dem Zwange, zu sparen. Nun das ist lobenswert. Wir hier in Amerika haben uns schon so daran gewöhnt, immer etwas, den Appetit kitzelndes zu essen und zu trinken, immer das Allerbeste an Bequemlichkeiten zu besitzen und wenn auch manches Brauchbare mußte beiseite gesetzt werden; immer das Allerschönste zu haben, wenn auch manches in den Rottwinkel geworfen wurde, weil es aus der Mo[illegible]e war. Wir wissen gar nicht mehr, was Sparen meint. Der Schwachbemittelte war es auch schon so gewohnt, den Zucker beim Sack zu kaufen, Mehl auf ein Jahr voraus zu kaufen usw. Er sparte ja eben, weil er es etwas billiger bekam. Aber daß man immer etwas tiefer in den Sack greift, wenn ein großer Vorrat da ist, das bedachte man eben nicht. Der etwas besser be[illegible]ittelte mußte ein Automobil haben; es [illegible]g so viel schneller zur Stadt und zur K[illegible]e zu fahren. Man sparte ja an Zeit, M[illegible]chinerie und Pferdefleisch. Daß aber die Unterhaltung eines Autos so viel kostet noch mehr als ein Paar Pferde (wenn auch keine Note auf dem Auto ist, die Zinsen trägt), daß die Pferde unbeschäftigt im Hock herumlaufen, das wurde n[illegible]t in Betracht gezogen. Da brachte der [illegible] solch unerhört hohen Preis letztes Jahr. Was sollte man mit dem Gelde tun? Na, flugs rechnet man aus; immer gleich das große Auto nehmen, das viel Oel und teure Reparatur kostet. Man konnte ja sparen, wenn man sich noch ein kleines Runabout kaufte. Und so geht das fort, ein Jeder spart, und doch tut er nid, zum allgemeinen Nutzen. Was meint eigentlich sparen? Ich las kürzlich in einer englischen Zeitung: Gib bis es schmerzt, dann gib bis es aufhört zu schmerzen. Es ist eigentlich eine Schande, daß wir uns von Mr. Hoover müssen vorschreiben lassen wie wir zu sparen haben, was ein Jeder selbst wissen sollte, wenn die halbe Welt hungert.

Grüßend,

P. S. Warke[illegible]in.

Long Beach, 596 Termino, [illegible]alifornia, den 22. April. Da die Rundschau oft Unterricht aus Gottes Wort bringt, so möchte ich auch nach Galater 6, 6 etwas mitteilen. Es wird gebetet, daß Gott möchte dem Kriege ein Ende machen; ich glaube daß Gott es so vorhergesagt hat, laut Offb. 16, 5—7. Nach Neujahr war in der Rundschau ein Schreiben von Fresno, California. Die Nummer habe ich ausgeliehen, aber ich habe davon folgendes behalten: „Ich glaubte, die Mennoniten seien auf der obersten Stufe zum Himmel, aber ich habe mich getäuscht, da sie trinken und

rauchen." Ich möchte solchem Schreiber „Pflüger Hans' Schriften empfehlen zu lesen. Solche Pharisäer sind mit denen von [illegible] Mennoniten auf einer Stufe, die, wenn's vor Gericht kommt, falsches Zeugnis zu geben bereit sind, und im Ohrenblasen geübt sind, was dazu beitrug, daß ich nicht Frieden hatte und mein Haus verlassen mußte. So nahm ich meine Siebensachen ins Automobil, und fort ging's nach California. Ich war noch nur zwei Stunden unterwegs, als ich von einem Damm herunter fuhr. Ich hatte ein Gespann zu begegnen, und es war auch genug Raum da, auf dem harten Grunde zu bleiben; aber ich hatte dem losen Grunde zuviel getraut. Ich fuhr langsam, lag aber bald auf der Seite. Bald kamen Leute mit Block und Tackel und halfen mir auf, und fort ging's wieder bis New Mexiko, wo sich mir ein Fuhrmann anbot. Ich nahm ihn in der Hoffnung, daß er den nächsten und besten Weg werde wissen; aber Auskunft von Garage Männern führte zu hundert Meilen weiten Umweg, mitunter ohne Weg. Ein einzelner junger Mann mit Namen Fischer, von Kansas, in seinem Auto war etliche Tage unser Reisegefährte. Dann wurden Bilder von Bergen aufgenommen, auch mal ein Berg bestiegen. Ich blieb [illegible]hon im Schatten, und während die Maschine abkühlte, hatte die Jugend ihr Ver[illegible]gen. Ich glaube kaum, ob die Berge in Colorado so schlimm sind wie diese waren. Dann wollte unser Gefährte von uns scheiden. Da ich von ihm Geld geliehen hatte, fuhren wir zu einer Bank. Aber dann standen die Ochsen am Berge. Ich mußte mein Auto in Versatz ge[illegible] daß ich die Schuld bezahlen konnte und dann ein Telegramm nach Cordell, Okla., schicken, damit ich Geld bekommen konnte für meinen Bankdraft. Ich hätte mir von daheim sollen genug Traveling Checks mitnehmen.

Ich fuhr in Arizona durch versteinten Wald, seinerzeit durch Vulkane verbrannt und versteinert. In Arizona ist es heiß; die Menschen sind dort rot oder gebräunt. Da die Maschine am Tage zu heiß wird, so wird nachts gefahren. Dreißig Meilen die Stunde geht es über Stock und Stein, als wenn alles einerlei ist. Solchen Gefährten zu folgen gab ich denn auf. Mein Fuhrmann wollte Geld haben. Ich ging mit ihm, zu sehen, wie viel er nach zwei Stunden wieder essen werde. Ich ließ mir eine Wassermelone geben, er auch. Das waren zwei Stück zu drei Pfund, das Stück [illegible] 50 Cent. Es war nur ein paar Munzoll in der Mitte, das Uebrige war vom im Eise liegen verfroren. Dann nahm man das kühle Bett auf der „Portch." Da plagte mich Ungeziefer, daß ich nicht schlafen konnte. Solches war der Willkomm in California.

Den 2. August fuhr ich von Bessie, Oklahoma, weg. Bis Oktober hatte ich Haus gebaut. Dann ging es nach Lodi, Kinder besuchen. Mein Kamerad wurde krank und ging von Los Angeles zurück. Nach zwei Tagen, um fünf Uhr, war meine Maschine und auch ich wieder im Gange und so ging's in die Nacht hinein über Berge und durch Tunnele. Ich kam hinter eine Herde Maulesel. Diese hatten den Staub aufgewirbelt, daß nichts von der kleinen Brücke ohne Geländer zu sehen war. Der Mann, den ich bei mir an der Seite hatte, hatte auch nichts gesehen. Ich fuhr langsam und bog etwas aus. Das Rad ging neben die Brücke und die Achse fiel auf die Brücke, und dann stand es kurz still. Wenn das Hinterrad wäre sechs Zoll weiter gegangen, dann hätte es können schlimm werden. Der nächste Farmer kam mit Block und Takel, und Leute, die auf dem Wege vorbeikamen, halfen, und was schlimm schien, war in Eile gemacht. Dann kam auch ein Garage Mann, dem ich Nachricht geschickt hatte, von sechs Meilen weit her, ohne Hilfsmittel. Er nahm mir nur zwei Dollar für sechs Meilen heraus kommen ab. An der Maschine war kein Schaden, so konnte ich wieder sagen: Gott sei Dank, daß es nicht schlimmer ist. Wenn man in der Luft fahren wollte, dann wären die Maulesel doch nicht im Wege. Aber kürzlich sind sie in den See gefallen, — einer tot, der andere ein Krüppel.

Auch im Bett holt hier der Tod seine Opfer. Ich wollte unlängst meinen Jugendfreund J. Zielke besuchen und fand dabei aus, daß er **schon seit zwei Monaten** ins Jenseits gegangen war. So auch J. Hamm und Simon Martin; auch meine Schulbrüder sind so mehr alle gegangen. Die Pferde haben mich auf der Farm sechsmal aus dem Wagen geschleudert, doch niemals was verbrochen. Um die Kosten etwas und Unglück vorzubeugen und das saure Leben etwas zu ändern, habe ich das Auto auf eine Rosinenfarm verhandelt, und jetzt fehlt mehr Geld.

Hatten den 13. kühlen Wind, der an Oklahoma erinnerte. Den 21. um 3 Uhr 30 Min. nachmittag war ein Erdbeben, ungefähr eine halbe Minute lang. Erst zitterte der Fußboden, hernach zog und wiegte es so sechs Zoll hin und her.

Meiner Frau hatte ich den Antrag gemacht, mir nachzukommen, was sie auch angenommen hat. Wer uns besuchen will, der nehme No. 4 Caroline, 4. Straße Ost bis Ende. Dann noch einen Block Ost und eine Nord, Straße Rosewell, 525 Nummer am Hause.

B. P. und K. Wedel.

Kansas.

Pretty Prärie, Kansas, den 27. April. L. Br. Wiens! Ich hatte zwar die Rundschau abbestellt, Ihr habt sie mir aber trotzdem geschickt. Ich weiß nicht ob das ein Versehen war, oder vielleicht, weil ich schon so ein alter Leser der Rundschau bin. (Es war wohl ein Versehen. Bitte um Entschuldigung. Ed.) Weil es aber den Anschein hat, daß die deutsche Literatur vielleicht ganz aufhören muß, möchte ich sie noch weiter beziehen, weil ich eben so manches Tröstliche darin finde, welches für uns Christen von großem Wert ist. Habe eben in No. 17, Seite vierzehn, die Antwort auf die Frage gelesen: Weizen und Fleisch für den Bedarf der Farmer. Die Antwort lautet, daß der Farmer das Recht hat, gnügend Weizen zur Mühle zu nehmen für den jährlichen Bedarf. Wenn das wahr ist, dann werden wir Farmer in Kansas nicht richtig behandelt. Wenn wir Weizen zur Mühle nehmen so müssen wir ein Zertifikat unterschreiben, daß wir genügend Ersatzmittel zuhause haben, und daß das jetzt erhaltene Mehl nicht länger als 30 Tage vorhält. Und jetzt hört man, daß wenn bei irgend jemand Mehl gefunden wird für länger als 30 Tage Vorrat, der soll bestraft werden, möchte gern erfahren, ob was an der Sache ist. (Das in Rede stehende Stück hatten wir dem „Landmann" von Milwaukee, Wisconsin, entnommen, welcher es wieder dem „Wisconsin Agriculturist" entlehnt hatte. Es heißt da, daß die betreffende Anfrage an den Nahrungsmittel-Administrator Hoover in Washington geschickt wurde, dieser sie aber dem Vorsitzer der Nahrungsmitteladministration von Wisconsin zur Beantwortung übergeben habe. Die Antwort war also von der Nahrungsmitteladministration des Staates Wisconsin gegeben und hatte soweit nur auf diesen Staat bezug. Wir brachten diese Antwort deshalb zur Kenntnis unserer Leser, weil wir hofften, daß in andern Ackerbau-Staaten ähnliche Vergünstigungen für die Farmer gewährt werden möchten, wenn bei der Nahrungsmitteladministration der betreffenden Staaten angefragt würde. Uebrigens wissen wir, daß die Knappheit gewisser Lebensmittel es mit sich bringt, daß häufig Aenderungen in den einmal gegebenen Anordnungen gemacht werden müssen. Ed.) Wir haben gegenwärtig recht kühles Wetter und genügend Regen. Weizen ist ziemlich versprechend. Cornpflanzen ist an der Tagesordnung.

Brüderlich grüßend, Dein,

P. A. Graber.

Missouri.

Clinton, Mo., den 28. April. In der letzten Woche hat es öfters geregnet, so daß die Farmer nichts anfangen konnten. Sie wollten schon immer Corn pflanzen, aber weil die Witterung so kühl ist, haben sie es unterlassen. Sie wollen nicht zweimal pflanzen; das Corn ist zu teuer. Samen-Corn kostet $4.50 bis $5.00 per Buschel. Acht Tage zurück war morgens die Erde ganz mit Schnee bedeckt. Die grünen Kartoffeln und Gartengemüse hatten guten Schutz vor dem Frost bekommen. Das war ja auch wiederum ein Glück. Abends vorher sagten wir: Diese Nacht wird alles verfrieren, und siehe, es war nicht einmal etwas angefroren. Pfirsiche gibt es **diesen Sommer keine;** denn für sie war der Frost zu stark im letzten Winter. Aber anderes Obst wie Aepfel, Kirschen, Birnen, Pflaumen und Weintrauben kann's viel geben, wenn nichts anderes sie vernichtet. Weizen und Hafer stehen sehr gut. Weide für's Vieh

ist noch nicht genug; die Witterung ist zu kühl.

Die Brüder, welche zur Gen. Konferenz gefahren waren, sind wohlbehalten zurückgekommen und haben uns viel Gutes erzählt. Geschw. Isaaken sind auch bei Schafter, California, gewesen und haben dort ihre Mutter und Geschwister besucht. Sie haben die Gegend sehr gelobt, und ich habe auch recht viel gefragt, fast mehr als sie beantworten konnten. Es geht ihnen allen so gut und sind alle so sehr zufrieden und so beschäftigt, daß keiner einen Bericht schreibt. Nur ist es zu bedauern, daß die Kompagnie mir kein Stück Land mehr verkaufen will. Es liegen da Gründe vor, warum sie es nicht mehr tun wollen. Es heißt, man soll etwas weiter rükken und bei einer andern Landgesellschaft anfragen, die einem noch günstiger ist. Also mitten in die Herde kann man schon nicht mehr hinein; man soll sich außerhalb der Ansiedlung niederlassen, so wie ein Aussätziger außer dem Lager wohnen. Ich hoffe, die Bullers, Neufelds, Peters, Heinrichs und andere, die man von früher so gut kennt, in der nahen Zukunft zu be[suchen].

Die Japaner sollen ja wohl sehr freundliche und zuvorkommende Leutchen sein. Es mag gar nicht so gefährlich sein, wie manche denken. Unsere Nation wird ja auch wohl das Aeußerste tun, um mit ihnen alles auf friedlichem Wege zu schlichten, und alles vermeiden, um nicht mit ihnen in Konflikt zu kommen.

Die alten Geschwister Simons waren mit ihrem Dodge-Auto nach Kansas auf Besuch gefahren. Sie waren etliche Wochen fort. Ein Prediger Ziprick von Saskatchewan war hier auch etliche Tage auf Besuch bei seiner Schwester Frau Gräfe. Er ist ein liebenswürdiger, freundlicher Mann und konnte uns recht Erfreuliches von ihrer Schule in Saskatchewan erzählen. Geschwister Haffners werden uns wohl verlassen. Er ist nach Oregon versetzt worden, und somit wird er mit Familie dorthin ziehen. Er war über das deutsche Werk westlich vom Mississippi-Fluß als Oberaufseher, und Ben Miller hatte den östlichen Teil. Wie ich verstehe soll Aeltester Böttcher jetzt über das Ganze gesetzt worden sein. Aber nur mutig bleiben; er hat ein ganzes Heer von Helfern. Letzten Freitagabend segnete er 12 Arbeiter ein. Es war ein feierlicher Akt. Aelt. Bellah hielt eine so ergreifende, tröstliche und ermutigende Ansprache. Unsere Herzen wurde vom himmlischen Segen bewässert, während man lauschte auf die von Herzen kommenden Zeugnisse der jungen Männer und Frauen, die jetzt ausgerüstet sind, um ins Arbeitsfeld zu gehen. Herman Winter soll über die Grenze der Verein. Staaten gehen und das Evangelium vom Reich verkündigen. Fred Jung und Ernst Kaufmann nach Kansas, und die andern in alle Richtungen, gerade wohin, weiß ich nicht. Daniel Reimer mußte gestern von dieser Schule Abschied nehmen und nach Camp Funston, Kansas, kommen. So ein frommer, treuer Jüngling und fleißiger Student. Es tat einem von Herzen weh. O, wann wird die Zeit kommen, wo alles Erdenleid ein Ende haben wird? Wir warten und harren auf die selige Zeit.

Gestern hatten wir eine bewegte Versammlung. Aeltester Bellah hatte so eine ernste Ansprache, daß es wohl fast jedem zu Herzen ging. Das Herz hätten müssen von Stein sein, welches nicht gerührt wurde. Die vielen, verschiedenen Stürme des Lebens treiben den Sünder in solche Bedrängnis, daß er seine Hände nach Errettung ausstreckt: Herr, siehe, wir verderben, hilf uns! Als die weichen und sanften Einladungslieder gesungen wurden, kamen Alte und Junge nach vorne und sprachen mit tränenden Augen ihre Wünsche aus. Es waren etwa 35 Personen, für die gebetet wurde, und nachmittag sollte noch mit ihnen allein eine Versammlung abgehalten werden, wo sie beten und sich aussprechen konnten. Solche Erweckungsversammlungen sind immer so erquickende Oasen in der Wüste. Es [ist] wunderbar, wie der Heilige Geist so etwas im Stillen fertig bringt. Kein Sturm, kein Erdbeben, sondern ein stilles, sanftes Sausen. Es ist noch immer so, wie es vor Zeiten auch war: Wer da will, der komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Die alten Geschwister Weißhaars haben sich ein Haus mit fünf Lotten Land gekauft. Vor etwa sechs oder sieben Jahren kaufte sich Willie Mohr einige Lotten und baute ein schönes, nettes Häuschen. Nach einigen Jahren verkaufte er es an Fred Reiswig. Der hielt es nur ein Jahr, dann kaufte es Johann Hinger. Der hielt auch nicht lange aus und verkaufte es an F. F. Brooks. Auch der wurde es müde und zog zurück nach Idaho, aber ehe er uns verließ, verkaufte er sein Eigentum an einen englischen Bruder. Der macht einen Anbau und richtete es sich im Hause schön ein mit Wasserleitung, welches ihm wohl auf $500.00 kam, und kaufte sich dicht bei noch drei Lotten Land hinzu für $300.00 Der wurde es hier auch müde und verkaufte es an Geschw. Weißhaars für $2525.00. So ungefähr soll es sein. Es ist nur etwas über eine Viertelmeile von uns bis ihnen. Somit haben wir gute Nachbarn.

Jacob Thomas.

Canada.

Saskatchewan.

Queen Centre, Saskatchewan, den 11 April.

In Nummer 13 der Rundschau ist eine Frage über die drei Versuchungen Jesu der vierzig Tage in der Wüste. Ich wollte sonst nicht darüber schreiben, aber als wir die zweite Lektion im vorigen Viertel hatten, fielen mir die ersten zwei Verse auch so auf. Es heißt da so: „Und alsbald trieb ihn der Geist in die Wüste; und war allda in der Wüste vierzig Tage, und war versucht von dem Satan, und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm." und dann schweigt die Schrift davon und fängt ein anderes Thema an. Ich möchte aber mehr davon gelesen haben, und habe dann viel gedacht, gesprochen und gesucht und auch manches gefunden. Will denn soviel ich kann darauf antworten.

Die drei Versuchungen Jesu der vierzig Tage in der Wüste, aufgezeichnet in Matth. 4; Luk. 4. Jesus war der 2. Adam und als solcher mußte auch er einer Versuchung unterworfen werden, in welcher der erste gefallen war. Jesus war der große Prophet, Priester und König, und nach diesen seinen drei Aemtern wurde er in der Wüste versucht.

1. Die Versuchung des Propheten. Der Schauplatz ist die Wüste; Jesus ist hungrig; der Versucher tritt zu ihm und spricht: „Bist du Gottes Sohn (wie die Stimme am Jordan sagte), so mache Brot aus diesen Steinen." Der Versucher will Zweifel in der Brust Jesu in Bezug auf seine Gottessohnschaft erwecken; denn sein Wort will andeuten, daß der wirkliche Sohn Gottes wahrscheinlich keinen solchen Hunger zu erdulden hätte. Er will ihn auch bewegen, seine Wunderkraft zu selbstsüchtigen Zwecken zu gebrauchen. Er will aus dem Propheten einen Zauberer machen.

2. Die Versuchung des Priesters. Der Schauplatz ist die Zinne des Tempels; Jesus soll, wahrscheinlich vor den Augen des Volkes, von der Zinne des Tempels herab springen. Dieses wäre sozusagen ein Zeichen vom Himmel, vergl. Matth. 16, 1. Der Satan meint, wenn Jesus Gottes Sohn sei, so dürfte ihm dieser Sprung nichts schaden. Mit einem Schriftwort will er seine Ansicht stützen; aber er führt nur teilweise an. Er will aus dem Gott ergebenen Priester einen Schwärmer machen. Aber es ist ihm nicht gelungen.

3. Die Versuchung des Königs. Der Schauplatz ist die Höhe des Berges; vor ihm liegen die Reiche der Welt. Im Norden liegt Kleinasien mit seinen reichen und aufblühenden Städten. Im Osten liegt Persien, Parthien und Indien, reich an Gold, Edelsteinen und Kostbarkeiten aller Art. Im Süden, dem Nil entlang, liegt Egypten, berühmt als der Ausgangspunkt der ältesten Cultur und Civilisation. Im Westen liegt Griechenland, das Land der Philosophie und der Kunst, das Heimatland der Weltweisen und Dichter. Noch weiter westlich liegt Rom, die große Welthauptstadt an der Tiber, die mächtige Königin über hundert Völker, Länder und Sprachen. All diese Herrlichkeit und Macht zeigt ihm der Versucher und spricht: All dieses will ich dir geben, der du gekommen bist, ein Reich zu gründen, wenn du niederfällst und mich anbetest, wenn du mich als deinen Obern anerkennst; dein Ziel ist, ein Reich zu gründen, du sollst es schnell erreichen, wenn du mir gehorchst. Der Versucher will den König des Gottesreichs zu einem König des Weltreichs machen. Es ist ihm nicht gelungen. Hier hat die Versuchung ihren Höhepunkt erreicht. Jesus erkennt seinen Versucher und

heißt ihn weichen. Als Sieger kommt der Fürst des Lichts aus dem Kampfe mit dem Fürsten der Finsternis hervor, — und der Versucher verließ ihn eine Zeitlang. Nun war Jesus bereit, alle spätern Versuchungen seines Lebens zu bestehen. 1. Nie tat er ein Wunder zur Selbsthilfe; du findest nichts Zauberisches in seinem ganzen Leben; all seine Wunder hatten einen erhabenen, ethischen Zweck. 2. Nie tat er ein Wunder aus Selbstsucht oder um Augenlust anderer zu befriedigen, Matth. 16, 1; Mark. 8, 11. — 3. Als ihm das Volk eine Krone anbot, wich er aus ihrer Mitte; er hatte ein Reich, aber sein Reich war nicht von dieser Welt, Joh. 18, 36.

Im Hinblick auf die merkwürdige und geheimnisvolle Begebenheit in der Wüste drängen sich uns manche Fragen auf, die wohl leicht zu fragen, aber schwer zu beantworten sind. 1. Haben wir uns eine wirkliche (sichtbare, persönliche) Erscheinung des Versuchers zu denken? So scheint der Bericht anzudeuten; und die letzte Versuchung — falle vor mir nieder — läßt sich kaum vorstellen, ohne eine persönliche Erscheinung des Versuchers anzunehmen. Und doch steht dieser Annahme entgegen, daß wir kein anderes Beispiel von einer persönlichen Erscheinung Satans haben (1. Mose 3 ist genügend; den dort ist die Schlange das Erscheinende) und wir lesen auch, daß er versucht ist gleich wie wir, Ebr. 4, 15; und wir kennen keine Erscheinung des Versuchers. 2. Wie nahm ihn der Versucher mit sich auf den Tempel und auf den Berg? Nach der buchstäblichen Auslegung des Berichts hatte der Versucher eine Zeitlang völlige Gewalt über den Leib Jesu und nahm diesen mit sich, wohin er wollte. In die Wüste wurde Jesus vom Geiste getrieben, an die andern Orte nahm ihn der Teufel. Doch nehmen manche Schriftausleger an, daß Jesus einem innern Triebe oder einer geistlichen Gewalt folgte und selbst an diese Orte ging. 3. Hätte Jesus fallen können? Dieses ist die schwerste Frage in Bezug auf die Versuchung Christi. So schrecklich der Gedanke, daß Christus hätte fallen können, auch scheinen mag, so sind wir doch zu der Annahme der Möglichkeit des Falles gezwungen; denn wir können uns keine Versuchung ohne die Möglichkeit des Fallens denken. Konnte Jesus nicht fallen, so wurde er auch nicht versucht, oder mit andern Worten: das, was der Teufel tat, war keine Versuchung für Jesum, wenn ein Fallen absolut unmöglich gewesen wäre. Es genügt nicht, daß man sagt, der Teufel habe nicht gewußt, daß Jesus nicht habe fallen können, deshalb habe er ihn zu stürzen gesucht; denn Jesus wurde nicht vom Geist in die Wüste geführt um des Teufels willen, sondern um seinetwillen, d. h., er wurde nicht hingeführt, um dem Teufel eine objektive Versuchung zu gestatten, sondern, um selbst subjektiv versucht zu werden. Wiederum: Konnte Jesus nicht fallen, so hat er auch kein Verdienst dafür, daß er das bestand, was eine bloße Scheinversuchung war. — Wo bliebe auch das Argument des Apostels, Ebr. 4, 15? Obgleich in der Idee Christi als des Erlösers liegt, daß er die Möglichkeit des Sündigens nie verwirklichte, so ist er doch auch der Unsündliche nur, insofern er die Möglichkeit hatte zum Sündigen. Er konnte nicht Erlöser sein, wenn er sündigte; so ist das Sündigen an ihm allerdings undenkbar; aber die Idee des Erlösers war nur zu verwirklichen durch einen solchen, der, ob er wohl sündigen konnte, doch nicht sündigte. Christus als der, dem das Sündigen absolut unmöglich war, wäre gar nicht Mensch, die menschliche Natur wäre bei ihm nichts als Schein gewesen; er wäre in seiner göttlichen Natur beharrt. Seine Entäußerung bestand aber im Eintreten in das Wesen der menschlichen Natur. Dabei konnte die Aufgabe nicht sein: Die menschliche Natur als eine für das Böse unzugängliche, sondern: sie als eine vom Bösen möglicherweise frei zu erhaltende darzustellen und dadurch die Möglichkeit ihrer Reinigung vom Bösen zu verbürgen. (Steudel)

Eingesandt von Isaak Klassen.

Lost River, Saskatchewan, den 30. April. Da von hier aus dem nördlichen Saskatchewan die Berichte nur spärlich einkommen, so will ich von hier etwas schreiben. Das Wetter ist jetzt schön, aber schon etwas trocken, nachdem es vorher auch Nässe gegeben hatte. Es hat hier auch Zuzug gegeben, und man sieht auf mehreren Stellen fleißige Hände am Aufbauen von Neubauten. Desgleichen wird auch mit vermehrten Kräften der Same auf den Acker gestreut.

Der neueingetretene Förster auf der Nordseite des Flusses tut sein Teil, indem er auf die Warte tritt, auf den Turm steigt und späht, wo Feuer ist. Nicht selten geht bei dieser trockenen Zeit Präriefeuer auf, und von Präriefeuer giebt es bisweilen auch Waldfeuer. Und dies ist sein Dienst, den er verwaltet.

Vor ungefähr zwei Jahren kam mir der weitverbreitete Wahrheitsfreund ins Haus und erbot sich, auch ferner die nördliche Reise zu machen. Seit der Zeit ist er mein wöchentlicher Freund. Mit letzter Post kam wieder eine neuer Freund, der „Freund Israels." Drei Hefte desselben machten probeweise die Reise nach dem Norden. Ich beglückwünsche den lieben Freund mit 2. Kor. 6, 7—10. Will denn alle Hebel in Bewegung setzen, daß er nicht nur der Freund Israels ist, sondern auch der meinige.

Der allgemeine Gesundheitszustand ist hier normal; nur ein Krankheitsfall ist mir bekannt: ein alter „Betschler", wohl an Nierenleiden. Editor und Leser herzlich grüßend,

John J. Höppner.

Ratner, Saskatchewan, den 24. April. Weil heute so viel Wind ist hat einer auch Zeit, die lieben Geschwister in Manitoba, Swift Current und Vanguard durch die Rundschau zu besuchen. Ich möchte wünschen, daß Euch diese Zeilen bei guter Gesundheit antreffen würden. Wenn man die gegenwärtige Zeit so recht bedenkt, dann wünscht man fast, daß man lieber nicht mehr in der Welt wäre; denn so schrecklich als es in derselben zugeht, daß ein mancher sein Leben lassen muß, da sehnt man sich nach der obern Welt des Friedens und der Ruhe. Aber werden wir denn bereit sein, wenn die Reihe an uns kommt? Darum heißt es: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Liebe Mutter in Manitoba, was macht Ihr, könnt Ihr noch immer sehen oder seid Ihr schon ganz blind? Es hat sich hier schon sehr geändert seit der Zeit, als Ihr hier waret. Das Land ist schon alle aufgenommen und ist auch ziemlich teuer, weil so viel Leute herkamen und Land kauften. Johann ist jetzt bei Heinrich Neufelds, wo er ein wenig in der Saatzeit hilft. Wir haben unsern Weizen schon in der Erde. Heute ist sehr kalter Wind und es fängt auch schon an mit Regen zu tröpfeln.

Meine Schwester Helena hat ihre halbe Farm verkauft zu 800 Dollar. Sie kann das auch nicht alle nachkommen, denn sie muß es alles allein tun, weil die Kinder noch zu klein sind. Das Schlimmste dabei ist das Fahren, wenn die Pferde noch schlecht sind. Denn dann kann eine Frau manchmal unglücklich fahren. Aber solches Pferd als wir uns von Johann Berg für drei Acres Land eingetauscht haben, dabei ist keine Gefahr, das ist ordentlich und auch nicht zu teuer. Wir wollen es auch nur zur Aufzucht halten.

Nun seid, alle Geschwister, herzlich gegrüßt in dem Herrn.

Johann Reimers.

Ratner, Saskatchewan, den 21. April. Zuvor einen Gruß an Euch, liebe Freunde in Christo. Weil es heute nach geschneit hat und heute Sonntag ist, so will ich ein paar Zeilen an Euch schreiben. Vom 14. bis zum 18. hat es geregnet und den 21. hat es geschneit. Hier wird schon sehr geackert. Peter Teichröb hat 9 Acres Weizen in der Erde und 160 will er aufbrechen. Er gedenkt im Monat Mai anzufangen. Wir haben vergangenes Jahr eine ganz gute Ernte gehabt. Teichröb hat ungefähr 50 Bushel Weizen vom Acre bekommen und Hafer 80 Buschel. Es hat ganz gut gegeben, aber da ist so viel Strauch auf dem Lande, und es nimmt viel Zeit und Geld, das Land davon zu reinigen. Wer Geld hat, der kann bald ein klares Stück Land haben, so als Br. Teichröb, der ist hier schon zwei Jahre und hat sich gut gemacht. Er hat vier Paar Pferde auf dem Felde. Jakob Reimer schafft auch sehr, hat aber nur drei Pferde, und da geht die Arbeit nur langsam. Wir haben vier Pferde; eins haben wir müssen tot schießen. Hier soll auch sehr gebaut werden, wenn die Saatzeit vorüber sein wird. Wir bauen einen großen Stall und Jakob Reimer einen großen Speicher, denn wir hoffen auf eine reiche Ernte. Johann Reimer hat sein Haus fertig, und mein Schwager John Heppner hat sich ein

Fortsetzung auf Seite 10.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

15. Mai 1918.

Editorielles.

— Himmelfahrt Christi und die Ausgießung des Heiligen Geistes sind zwei wichtige Ereignisse, ohne die das Werk der Erlösung des Menschen unvollständig wäre.

— Himmelfahrtsfest ist eben vorüber und das Pfingstfest steht vor der Tür. Will jemand den Segen solcher Feste empfangen, so muß er ihre Geschichte kennen und sich liebevoll in dieselbe versenken. Ob vorbereitet für den Segen oder nicht, das wird ihm der Heilige Geist offenbaren und ihm zum Segen verhelfen, wenn er denselben wirken läßt.

— Die Geschichte von der Geburt unsers Heilandes ist eine herrliche, tröstliche und Freude wirkende Geschichte; aber wer die Geschichte von Jesu Leiden, Sterben, Auferstehen und seiner Himmelfahrt, und die Geschichte von der Ausgießung des Heiligen Geistes an jenem ersten christlichen Pfingstfest zu fassen gelernt hat, der fühlt sich durch sie auf's tiefste ergriffen, und die Gefühle, die in ihm dadurch erweckt werden, lassen sich mit Worten nicht beschreiben.

— Als der Herr von den Jüngern geschieden und gen Himmel gefahren war, muß ein Gefühl des Verlassenseins sich ihrer bemächtigt haben; aber wir lesen nichts davon, sondern sie taten, was der Herr ihnen befohlen hatte: sie gingen nach Jerusalem, um zu „warten auf die Verheißung des Vaters." Was sie in den letzten Tagen erlebt hatten, hatte es ihnen zur Gewißheit werden lassen, daß Jesus wirklich Gottes Sohn und ihr Herr und Meister sei, und sie hielten sich fest an dem, was er ihnen verheißen hatte, daß er sie nicht waisen lassen werde.

— Schon vor der Ausgießung des Heiligen Geistes handeln die Jünger in einem ganz andern Geiste als früher. Hatten sie früher auch gebetet, so scheint nach dem Abschied Jesu ihr Sinn doch mehr nach oben gerichtet zu sein, und die Frage nach der Aufrichtung des Reiches Israel ist ihnen über dem Auftrage, der ihnen vom Herrn geworden, zur Nebensache geworden. Jetzt treffen sie Vorkehrungen für die Arbeit als Apostel, und wunderbar verstehen sie jetzt schon die Schrift, welche ihnen bis dahin verschlossen war. Ob sie einen Fehler gemacht haben mit der Wahl und Zuordnung des Matthias als Apostel, wie einige behaupten, darüber sagt die Heilige Schrift nichts, und wir finden keine Ursache, dieser Behauptung beizupflichten.

— Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig bei einander. Diesmal fehlte sicher auch Thomas nicht. Es ist manchmal von großer Wichtigkeit, wenn alle einmütig sind im Warten, besonders aber, wenn es sich um so hohe Dinge handelt. Daß Thomas den auferstandenen Herrn nicht gleich mit den andern gesehen hatte, konnte später durch Gottes Gnade wieder einigermaßen gut gemacht werden; aber wäre einer von den Jüngern nicht bei der Himmelfahrt zugegen gewesen, so hätte er dieses Erlebnis später nicht auch noch haben können, und es scheint uns, daß wenn irgend einer der Jünger am Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes nicht mit den andern in Einmütigkeit zusammen gewesen wäre, Gott hätte seinetwegen nicht wiederholt, was in so wunderbarer Weise geschehen war. Doch wir danken Gott, daß sie „alle einmütig bei einander" waren.

— Es war nicht das Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, was die Leute trieb, sich zu bekehren, sondern die Predigt des Worts und die Wirkung des Heiligen Geistes. Manchmal vorher und nachher haben die Menschen es Brausen gehört und sind erschrokken, aber nur wenige fanden den Weg zum Heiland. Sehr oft ist es geschehen, daß nach einem erschütternden Naturereignis viele einen Anlauf zum Bessern nahmen; aber bald nachher, als sie sahen, daß die Gefahr für den Augenblick wenigstens, vorüber war, fielen sie zurück und fielen tiefer, als sie vorher gestanden hatten. Drohungen und Strafen mögen die Menschen einschüchtern, aber das Evangelium und der Geist Gottes bringen sie zu ihrem Erlöser.

— Ob es wahr ist, wissen wir nicht, aber in einer Zeitung wird mitgeteilt, daß man in Rußland wieder „Wodka" trinkt und zwar in der ausgibigsten Weise. Schade wäre es, wenn sich die Sache so verhielte, aber wir haben von Anfang an gefürchtet, daß es so kommen würde. Die Neigung, sich zu betrinken, scheint unter den Russen nun einmal mehr verbreitet zu sein, als unter andern großen Nationen, und die Not und Armut, durch den Krieg herbeigeführt, werden dazu beitragen, diese Neigung zu verstärken und vorhandenen Widerstand zu beseitigen. Hierdurch wird das Elend unter den Armen daselbst wird das Elend vermehrt werden; hoffen wir, daß die kurze Probe, die man dort in Bezug der Enthaltsamkeit gemacht hat, vielen die Augen geöffnet haben wird, und daß nachdem wieder geordnete Zustände herrschen werden, die Vernunft zur Sprache kommen wird. Was man im Fluge nicht erreichen kann, gelingt oft im allmählichen, wenn auch langsamern Aufstieg.

— Wir haben in letzter Zeit wieder mehr Berichte aus dem Leserkreise erhalten und sagen herzlich Dank für dieselben. Hoffentlich hält das an auch während der Sommermonate. Wir bitten von Herzen darum. Einige Berichte hatten nicht die Namen ihrer Schreiber, was wir sehr bedauern. Daher bitten wir jeden, der uns den Gefallen erweist, einen Bericht zu schicken, nicht den Namen zurückzuhalten. Aus den Vereinigten Staaten, wo man schon längere Zeit mit der Feldarbeit beschäftigt ist, kommen die Berichte spärlicher als aus Canada, und doch interessieren sich die Leser in Canada gerade so gut für die Leser hier, wie diese hier sich für die in Canada interessieren. Wir wissen nicht, wie lange deutsche Blätter noch vom Gesetz erlaubt werden, darum laßt uns nicht die Gelegenheit, die sie bieten, unbenutzt vorübergehen lassen. Wir hoffen, daß die Gefahr, daß deutsche Blätter überhaupt verboten werden, nicht da ist, doch gibt es viele, die darnach streben.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Cordell, Oklahoma, den 30. April. Werter Editor, bitte, unsere Rundschau nicht mehr wie bisher nach Bessie, sondern nach Cordell, Oklahoma zu senden! Haben noch recht kühles Wetter. Der Gesundheitszustand ist infolge des wechselhaften Wetters nicht gut. Wir hatten am 14. d. Monats schweren Regen, so daß die Frühjahrssaat nun schön aufgehen kann. Doch war es für viel Weizen schon zu spät, darum wird viel umgeschafft. Gruß an Bekannte und Leser von Mrs. P. J. Gäddert.

Blumenort, Steinbach, Man., den 26. April. Wenn ich auf Reisen bin wird mir oft der Vers wichtig, daß in allen verschiedenen Sprachen sehr gute Menschen sind, nämlich: „Darnach sahe ich eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen." Offb. 7, 9. Der liebe Herr Jesus spricht in Matth. 25, 40. Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Wir

wissen nicht, wenn wir unsern lieben Herrn Jesus vor uns haben. Von Eurem geringen Freund in Christo Jesu, P. B. W. Friesen.

Pasadena, California, den 1. Mai. Werter Br. Wiens! Wir gedenken, so Gott will, am 8. dieses Monats unsere Heimreise anzutreten, und bitten darum, die Rundschau wieder an meine Adresse: 723 N. 8. Str. Beatrice, zu senden. Mit Freundlichem Gruß, Jacob Claaßen.

Newton, Kansas, den 28. April. Werte Leser der Rundschau! Vorgestern war in Newton ein Tag, den die Leute sehr hoch hielten, denn der Sekräter, der Schatzmeister unsers Landes, Wm. G. Mc.Adoo, Präsident Wilsons Schwiegersohn und Führer des sehr großen Geschäfts, und zwar des größten der Welt, war hier Gast. Er ist der Generaldirektor der Eisenbahnen der Vereinigten Staaten und hielt hier Ansprachen im Interesse des Krieges und der „Third Liberty Loan," um dem Publikum das Kaufen der Bonds so recht ans Herz zu legen. Der Präsident sowie auch der Governeur unsers Staates haben einen Feiertag proklamiert, den „Liberty Tag," um alle Bürger fühlen zu lassen, daß es ihre Aufgabe ist, sich an dem Kauf der Liberty Bonds zu beteiligen. — Das Wetter ist noch immer kühl und veränderlich. Hatten noch den 19. und 20. dieses Monats Schnee. Regen bekommen wir auch genug; einige meinen, schon zuviel. Alfalfa, Weizen, Roggen und Hafer stehen prachtvoll. Die Leute fahren Weizen zur Stadt für den Preis von $2.00 per Buschel. Johann Figuth machte Ausruf und will nach California ziehen; ist vielleicht auch schon fort. Den 19. d. Monats bekam Wilhelm Besuch, seinen Bruder F. Busenitz von Whitewater, Kansas, der abends noch nachhause fuhr. Der Elevator in Mc. Lains ist in andere Hände gekommen; denn die Whitewater Elevator und Milling Co. hat ihn an die Whitewater Flouring Mill Co. verkauft. Corn wird gepflanzt. Die Kartoffeln gehen schon auf. Das Gemüse wächst auch gut, aber des kühlen Wetters halben nicht so, wie es eigentlich sollte. Allen Lesern fröhliche und gesegnete Pfingsten wünschend, verbleibe ich, J. B. Köhn.

Trochu, den 28. April. Ist Tanzen Sünde? Lesen wir doch in der Bibel, daß das Volk Israel tanzte, und sogar David tanzte. Und wir lesen im Neuen Testament nicht von Tanzen, daß es verboten ist. Es tanzen auch heutzutage noch viele sogenannte Christen und sagen, es sei nicht Sünde. Ich dagegen halte es für eine große Sünde. Vielleicht ist unter den Lesern jemand, der diese Frage aus der Bibel beantworten kann: bitte sehr darum. J. C.

Blumenhof, Sask., Box 34. Das Wetter ist hier sehr wechselhaft, einen Tag schön und den andern kalt und windig. Heute morgen, den 22. April, hatten wir viel Schnee, und es kann noch nicht ganz aufhören mit Schneien. In Hague, Sask., wohnen Abram Janzens (er ist mein Stiefsohn). Liebe Kinder, laßt doch auch mal etwas von Euch hören! D. A. Janzens, Plum Coulee, Manitoba, seid Ihr noch gesund, und was macht Ihr? Liebe Kinder, Ihr wißt, daß ich auch bald alt werde. Den Doktor mußte ich auch schon kommen lassen. Da könnt ihr wissen, daß ich nicht immer wohl fühle. Alle Kinder und Verwandte sind herzlich gegrüßt, und Gott sei mit Euch bis wir uns wiedersehen. Maria Janzen.

Peter Höppner, Plum Coulee, Manitoba, den 25. April. Gesund sind wir so ziemlich, was wir auch allen Lesern der Rundschau wünschen. Das Wetter ist sehr veränderlich; es will noch immer nicht so recht schön werden. Den Weizen haben wir schon in der Erde, auch schon so bei 20 Acres Wiese gebrochen. Da wollen wir Hafer säen. Es ist schon etwas trocken, doch der Herr kann uns schon mit Regen versorgen. Auf ihn wollen wir unsere Hoffnung setzen. Im Garten haben wir auch schon etwas gepflanzt, wollen auch heute wieder, wenn das Wetter schön sein wird und der Herr es zuläßt; denn ohne ihn können wir nichts beginnen. Noch einen Gruß an alle, die ihn annehmen wollen und: Gott befohlen!

Lebensverzeichnis des Paul Lepp.

Windom, Minnesota. Vater Paul Lepp ist geboren in Deutschland am 27. Juni 1844. Und ist gestorben in seiner von ihm selber eingerichteten Heimat nahe Mountain Lake, Minnesota, am 16. April 1918.

Ist alt georden 73 Jahre, 9 Monate und 19 Tage.

Im Ehestand getreten mit Elizabeth Dick am 21. Januar 1869. Mit ihr im Ehestand gelebt 49 Jahre, 2 Monate und 25 Tage. Kinder sind ihren geboren 8. Davon sind 3 gestorben. Sind also 5 Kinder am Leben, 3 Söhne und 2 Töchter, sind auch schon alle verheiratet und haben auch alle das Vorrecht am Sarge mit der Mutter den Tod des Vaters zu betrauern. Großvater geworden über 36 Großkinder, davon sind 4 gestorben.

Im Alter von einem Jahre zog er mit seinen Eltern von Deutschland nach Rußland. In seinem 21 Jahre verlor er seine Mutter.

Im Jahre 1877 kam er mit seiner Familie nach Amerika und siedelte 18 Meilen nordwestlich von Mountain Lake, Minn., auf einer Farm an, wo er 25 Jahrelang gewohnt hat. Dann verkaufte er seine Farm und richtete sich nahe an der Stadt Mt. Lake heimatlich ein, wo er mit seiner Gattin die letzten 16 Jahre zugebracht hat.

Die letzten 3 Jahre ist er kränklich gewesen. Am 12 April 1918, 2 Uhr Nachts ward er vom Schlag getroffen, so daß er hilflos dalag und auch nur wenig sprechen konnte. Sein Leben neigte sich schnell dem Ende zu, worauf nach fünftägigem schweren Leiden sein Leben endete.

Mutter und Kinder haben die völlige Hoffnung, daß ihm noch in der elften Stunde des Schächers Gnade geschenkt worden ist. Schwester Margaretha Friesen hat ihn die letzten fünf Tage und Nächte gepflegt.

Nebst Weib und Kindern betrauern ihn noch 9 Geschwister, von denen mehrere zugegen sind bei der Leichenfeier, und ein großer Verwandtenkreis.

Die Leichenfeier war den 21. April in der Bergfelder Kirche, zu der er gehörte. Weil das Wetter schön war, waren viel Gäste gekommen, so daß die Kirche zu klein war. Im Elternhause sprach Jakob Lepp über den 90. Psalm, in der Kirche Predigte Abram Wiebe, David Eitzen und N. N. Hiebert.

Johann Lepp.

Es gibt ein Altenheim.

(Aus dem „Mitarbeiter," Gretna, Man.)

Was vor kurzem noch in weite Ferne gerückt zu sein schien, hat sich nun unerwartet schnell verwirklicht. Dem Lehrdienst der Bergthaler Gemeinde wurde das frühere Wohnhaus des verstorbenen Erdmann Penner in Gretna von seinem gegenwärtigen Besitzer Dr. Gerhard Dyck zur Benützung für diesen Zweck gegen eine Pacht von $19.00 per Monat angeboten. Dieses Angebot ist, vorausgesetzt die Gemeinde stimmt zu, angenommen worden, eine Familie ist in Aussicht, die die Verpflegung der Alten übernehmen will, und hilflose, der Verpflegung bedürftige Alte sind auch vorhanden, und so soll das gute Werk mit dem 1. Mai seinen Anfang nehmen. Einstweilen wird es nur unter der Leitung der Bergthal Gemeinde stehen, aber hoffentlich wird die Sache solche Entwickelung nehmen, daß es ein gemeinsames Werk aller Mennoniten in Manitoba wird.

Mission.

Tsao Hsien, Sung, den 19. März 1918. Gruß in Jesu Namen mit Ebr. 10, 19—25. Diese Verse scheinen besonders passend zu sein für die soeben vergangenen Wochen. In diesen wenigen Versen sagt uns der Schreiber fünfmal, was wir tun sollen, und unser Bestreben, besonders in diesen letzten Tagen, war, uns beim Wort zu halten. Er sagt: „Lasset uns hinzugehen," „Lasset uns halten," „Lasset uns unter einander wahrnehmen," Lasset uns — nicht verlassen unsere Versammlungen," Lasset uns — einander ermahnen."

Montag, den 11. Februar war chinesisches Neujahr. Die Feier dieses Festes währt fast einen Monat, etwa zwei Wochen

vor und zwei Wochen nach dem Neujahrstage. Diese Tage, besonders von Neujahr an, werden meistens in Schmausen, Lustbarkeit und gegenseitigen Besuchen verbracht und bieten vortreffliche Gelegenheit zu der Verbreitung des Evangeliums, indem alle Läden geschlossen sind und fast keine Arbeit getan wird.

Wir verteilten die eingebornen Arbeiter auf die verschiedenen Teile des Feldes, wo täglich Unterricht für die Christen und für solche, die mehr mit der Jesuslehre bekannt werden wollten, gegeben wurde. Diese kleinen Plätze könnte man Freistädte nennen, denn hier her konnten sich die Christen und Suchenden vor der falschen Anbetung und den heidnischen Festlichkeite, die sonst eine große Versuchung für sie sind, zurückziehen.

Eine Versammlung in Tsao Hsien wurde den 24. Februar anberaumt. Dieses sollte eine Art Garben einbringende Versammlung sein, wo all die eingebornen Arbeiter, Christen und Suchenden zugegen sein sollten. Samstag, den 23., kamen sie von allen Richtungen, bis eine schöne Anzahl zusammen war. Wir hofften, daß Geschwister Schrag bis zu dieser Zeit in unserer Mitte sein würden, und obzwar wir in dieser Hinsicht getäuscht wurden, waren wir doch nicht getäuscht in dem Herrn; denn er war mit uns in Macht und Kraft. Drei Tage lang wurde das Wort von Missionaren und eingebornen Evangelisten lauter verkündigt.

Wir sind so geneigt, dem Kinde gleich zu sein, das ein Samenkorn pflanzte und es dann täglich ausgrub, um den Fortschritt im Wachstum zu sehen, doch fühlten wir, es sei am besten, den Erfolg mit Ihm zu lassen, der gesagt hat: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet . . . soll nicht wieder zu mir leer kommen; sondern soll ihm gelingen, dazu ich es sende."

Eine Versammlung wurde bestimmt, um mit den chinesischen Gemeindegliedern manches zu beraten und zu überlegen. In diesen Versammlungen wurden zwei Lämmer der Herde, die irre gingen, wieder zurück zur Hürde gebracht. Ihr Bekenntnis, daß sie gesündigt und daß die Wege der Welt nichts Gutes bringen, verursachte große Freude.

Bis Mittwoch, den 27., gingen schon viele der Christen heim, andere blieben noch, um Geschwister Schrag zu begrüßen und um ferner ein geistliches Festmahl zu genießen. Den 28. Februar, etwa zwei Uhr nachmittag wurde es laut: Schrags kommen! Und somit ging unsere große Familie von über 300 Personen hinaus, ihnen zu begegnen. Es war nur ein kleines Bild von dem, was es sein wird, wenn unser hochgelobter Erlöser kommen wird. — Da waren die Jungen und die Alten, die Lahmen und die Blinden, die, denen das Evangelium gepredigt wird: Alle wurden mit „Ping An" (Friede) begrüßt. Des Abends war eine Versammlung, wo Br. und Schw. Schrag einige Begrüßungsworte sprachen. Tief gerührt waren die Chinesen, als ihnen von dem Interesse, das Ihr, teure Mitarbeiter, für sie habt, erzählt wurde. Sicherlich wartet auch Euer eine Krone der Freude, wenn der Herr an jenem Tage eines jeden Werk belohnen wird. Den folgenden Tag, Freitag, den 1. März, versammelten sich alle Arbeiter der verschiedenen Stationen in Tsao Hsien mit Ausnahme von Br. Dixon und den Schwestern Sarah und Lydia Balzer.

Samstag, der 2. März, wurde als Fast-, Lob- und Bettag bestimmt. Die Nähe des Herrn war fühlbar, als wir nach des Apostels Mahnung uns zu ihm nahten, die Hoffnung festhielten und einander wahrnahmen. Der folgende Tag war Sonntag. Es war ein voller Tag in mehr als einer Hinsicht: Voll von Versammlungen, voll von Zuhörern, voll an geistlichem Segen. Vormittag fand eine christliche Hochzeit statt. Zuerst sprach Br. Schrag, dann folgte Prediger Li. Er sprach sehr ernst über die Heiligkeit der christlichen Ehe, wie sie in der Bibel geschildert wird, und betonte öfters, daß die Entheiligung des Ehebündnisses der Chinesen eine der größten Ursachen des Verfalls des chinesischen Volkes und Reiches sei. Ferner sagte er, daß die Braut nicht mit dem Bräutigam, sondern mit der Schwiegermutter verehelicht wird, welche sich scheinbar verpflichtet fühlt, die Schwiegertochter als eine Sklavin, oftmals schlimmer als ein Tier zu behandeln. Einige ältere Frauen sagen, es sei ihr einziger Wunsch, eine Schwiegertochter zu haben; um an ihr Rache zu üben für all das Leiden, dem sie früher unterworfen waren. Nach der Predigt wurde einer unserer Evangelisten mit einem der Waisenmädchen ehelich verbunden.

Nach Mittag versammelten wir Missionsgeschwister uns in der oberen Stube, wo wir eine Ansprache von J. C. Birkey über die alles überwiegende Wichtigkeit des Gebets hörten. Zur gleichen Zeit hielten die Eingebornen Sonntagschule in der Kirche. Der Abend war für das letzte und Beste vorbehalten. Vier eingeborne Brüder wurden nach Apgesch. 13, 3 durch Händeauflegen und Gebet ordiniert. Es war ein sehr eindrucksvoller Anblick, als diese Vier auf ihren Knien lagen und ihre Willigkeit bekundeten, sich auf den Altar Gott zu einem lebendigen Opfer zu legen. Es rührte uns zu Tränen der Freude, als wir an ihr vergangenes Leben dachten, die jetzt durch das teure Blut Christi neue Kreaturen waren. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." Zwei von ihnen waren früher stolze Schüler des Konfuzius; einer gehörte zur Boxergesellschaft, welche in 1900 so viele Christen verfolgte und mordete; der andere war ein armer, unwissender Farmer, der zur Zeit seiner Bekehrung nicht einen Buchstaben lesen konnte. Aber Preis sei unserm Gott, das Evangelium Jesu Christi ist noch immer die Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Am Schluß dieses Gottesdienstes wurde des Herrn Mahl gefeiert, an welchem alle Christen teilnahmen.

Die folgenden zwei Tage wurden dem Geschäftlichen, der Mission und verschiedenen Beratungen geweiht. Wir fühlten, daß wir im Glauben nach Jes. 54, 2 handeln sollten, wo er spricht: „Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare seiner nicht; dehne deine Seile lang, und stecke deine Nägel fest." Es wurde beschlossen, daß Geschw. Schrag zu ihrer Station zurück gehen und somit Geschw. Balzer frei werden, daß diese nach dem großen Bezirk, westlich von hier, wo noch bis jetzt wenig getan wurde, gehen werden. Sollte ein passender Platz in Lan I Hsien gefunden werden, gedenken sie in naher Zukunft dorthin zu gehen. Ihr werdet diesen Platz auf der Karte von diesem Felde im westlichen Teil an der Lung Hal Bahn finden.

Lieber Leser, willst Du mithelfen, den Raum der Hütte zu erweitern, die Teppiche auszubreiten, die Seile lang zu machen und die Nägel fest zu stecken? Wenn so, dann bete und arbeite mit uns, denn die Nacht wird kommen, da niemand wirken kann.

Euer in der Hoffnung seines baldigen Kommens,

Henry J. Maier.

Fortsetzung von Seite 7.

Haus gebaut von 8 bei 10. Er wollte ein großes Haus bauen, da er aber dazu allein war, dauerte ihm das zu lange. Außerdem ist er ein Schmied und hat soviel Arbeit bekommen, daß er keine Zeit zum Bauen hat. Er könnte sich wohl Leute annehmen, aber er ist nur arm, und seine Eltern wohnen in Manitoba und können ihm auch nicht helfen. Er hat acht Kinder, aber keine Pferde zur Arbeit, und mit seinen Händen den ganzen Unterhalt für die Familie verdienen, das kann er nicht.

Gruß an die Freunde in Manitoba. Lasset auch von Euch hören, brieflich oder durch die Rundschau.

Johann A. Fehr.

Manitoba.

Hochstadt, Manitoba, den 28. April. Werter Editor, bitte, diese wenigen und unvollkommenen Zeilen in der Rundschau aufzunehmen! Da ich schon alt bin und meine Hand schon anfängt zu zittern beim Schreiben, so bitte ich um Nachsicht. Ich möchte jedoch gern erfahren, wo meine Kinder, Jakob R. Friesens sich aufhalten. Soviel ich weiß, wohnen sie in Glasgow, Montana; aber seit anfangs Januar bekommen wir keine Nachricht mehr von ihnen. Wir haben schon mehrere Briefe geschrieben, von denen auch keiner zurückgekommen ist; aber erfahren können wir nicht, ob sie die erhalten haben oder nicht. Wogegen wir vorher doch immer unsere Briefe beantwortet bekamen. Bitte die Leser der Rundschau, wenn jemand von ihnen weiß, es zu veröffentlichen, überhaupt in Montana oder wo sie immer sein mögen. Vermutlich wird die Rundschau auch dorthin ge-

schickt? (Ja wir haben eine große Anzahl Leser in Montana. Ed.)

So sind auch mit diesen Zeilen alle meine Freunde gegrüßt, sowie Gerhard Klassens mit allen ihren Geschwistern. Eure Briefe erhalten, sowie Klassens von Kansas ihren, auch Gerhard Rempels, Nebraska, ihren. Dank dafür. Bitte, laßt wieder von Euch hören, wie es Euch geht in Eurer schweren Lage.

Und was macht die Mutter noch? Auch Klaas Friesens Familie ist gegrüßt, die in Meade, Kansas, wohnt. Vielleicht lesen sie die Rundschau und meiner Schwester Kinder wohl auch. Ich wünsche Euch viel Gnade von Gott, unserm himmlischen Vater, und immer neuen Mut in Euren schweren Tagen. Gott gebe es! Soviel von mir, Eurer Tante,

Witwe Peter H. Penner.

N. B. Meiner Freunde sind dort noch viele. Bitte um Briefe! Ich bin immer noch nicht gesund, fühle mich oft schon sehr schwach, bin schon 73 Jahre alt. Die Kinder sind alle so leidlich gesund. Meine Adresse ist Hochstadt, Box 12, Manitoba, Canada.

Dieselbe.

Horndean, Manitoba, den 28. April. Ich will mit einem „Lobe Gottes" mein Schreiben beginnen, denn der Schöpfer hat des Himmels Fenster geöffnet und schüttet Segen herab die Fülle; der Segen kommt ununterbrochen hernieder. Es war beinahe der ganze April ein sehr windiger, stürmischer Monat, und die Luft war so voll Erde, daß das Firmament des Himmels schon bald einem härenen Sack glich. Doch kommt die Zeit, so ändert sich's. Gott sei Dank für dieses!

Die Farmer sind schon ziemlich vorangeschritten mit ihrer Säzeit, und wenn der liebe Gott das Gedeihen dazu gibt, dann kann es wieder viel geben.

Ich las mit Interesse Br. Cornelius Bergens Artikel, wo er schreibt über Engel und über die Versuchung Jesu. Der erste Teil, wo er schreibt, ob Menschen nach ihrem Tode Engel werden oder nicht, scheint mir klar; aber das die Versuchung Jesu nur eine bildliche oder geistliche war, kann ich nicht mit dem Worte Gottes in Uebereinstimmung bringen. Doch wir sind ja auch verschieden in unsern Anschauungen. Möchten wir doch nur treu sein (oder treu werden) im Gehorsam gegen Gott in allen Dingen! dies ist die Hauptsache.

Ich möchte durch die Rundschau etwas ermitteln für unsere Nachbarn Bernhard Wiebe, P. O. Plum Coulee, Box 113, Manitoba, Canada, North America. Die Frau Wiebe ist eine geborne Redekopp, aus Michaelsburg, Fürstenland, Südrußland, namens Margaretha. Sie hat auch hier in Aberdeen, Saskatchewan Geschwister wohnen, nämlich David Redekopp sowie Gerhard Redekopp und Johann Unruhs. In ihrer Nähe wohnen Jakob Dycks und Peter Wolfen. Diese Frauen sind auch ihre Schwestern, nämlich Redekopps Töchter. Es soll im Orenburgschen ein Peter Redekopp wohnen, welcher ein Bruder von ihr ist. Wenn die Rundschau dort gelesen wird, dann bittet sie um Nachricht, entweder durch die Rundschau oder brieflich. Die oben angegebene Adresse ist vollständig. Da jetzt so viel geschieht, so würde sie sich freuen, mal Nachricht von dort zu bekommen.

Liebe Leser! Es ist eine bedenkliche Zeit, und mir kommt der Gedanke: Wie wird es enden in diesem Jammertal? Wenn es je nötig war, einen Führer zu haben in unserm Lebensschifflein, dann laßt mich es Euch sagen: Es ist gerade jetzt. Wir wissen, je näher wir dem Hafen kommen, je mehr droht uns Gefahr vonseiten der Felsklippen im Weltmeere. Und dann kommt der Lotse und bringt das Schiff sicher in den Hafen. Er kennt nämlich die gefährlichen Stellen, und an seiner Hand hängt gleichsam eine kleine Welt. Gerade so ist es mit uns: Jesus kommt bald; wir sind nahe am Hafen. Die gefährlichen Stellen haben wir erreicht, haben wir auch Jesum, unsern Lotsen auf unserm Schiffe? Wenn so, dann wohl uns, wir werden sicher landen nach einer stürmischen Reise. Oft werden wir sehr angefochten auf verschiedene Weise, aber es ist ein herrlicher Trost, daß wir immer wieder aus dem Heilsbrunnen, nämlich aus dem Worte Gottes schöpfen dürfen, andernfalls wir uns gänzlich verlieren würden.

Vor nicht langer Zeit schrieb ich an unsere Freunde Cornelius Friesens, Blumenort, Blumenhof P. O., Sask., einen Brief, doch keine Antwort bis soweit. Habt Ihr den Brief nicht bekommen? Wir möchten auch gerne von unsern Verwandten in Rußland etwas erfahren. Da sind Johann Friesens, Fürstenland, im Dorf Rosenbach. Er ist mein Onkel, meiner Mutter Bruder. Da sind David Töwsen, Sibirien, Jakob Töwsen, Orenburg, Johann und Isaak Töwsen, Neplujew, Nikopol, usw. Bitte, laßt mal von Euch hören, Ihr Onkels!

Schreiber dieses wird noch zwei Tage im Schulzimmer tätig sein, und dann geht es mal wieder an die Zimmerei, wo man auch noch etwas seine Glieder und Muskeln stählen kann. Es kommt schon alles so teuer, und es ist schon wirklich teure Zeit geworden in ein paar Jahren. Muß man tun, was man kann, um seine Existenz zu erhalten. Möchten wir doch leben, daß wir gerecht erfunden werden, wenn unser Meister kommt, ist mein inniges Gebet. Grüßend,

A. L. Töws.

Die Entstehung der Talmud.

(Aus „Der Freund Israels," Monatsblatt des Brooklyner Juden-Missionshaus.)

Der Talmud, den die Juden so hoch ehren, ist von hohem Alter. Er ist zusammengesetzt aus den Aussprüchen, Worten, Erklärungen und Verordnungen der „weisen Männer." Sein Ursprung muß ohne Zweifel einer Zeit zugeschrieben werden, die lange vor der christlichen Aera liegt. Die Rabbiner wollen sogar seinen Ursprung bis auf Moses zurückleiten und die Verordnungen des Talmud gleich alt mit dem geschriebenen Gesetz (5 Bücher Moses) machen.

Sie behaupten, Mose habe außer den Gesetztafeln noch mündliche Gebote auf dem Berge Sinai erhalten. 2. Mose 24, 12 steht: „Der Herr sprach zu Mose: Komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir steinerne Tafeln und Gesetze und Gebote gebe. Sie erklären es so: Gesetze meint die Tora Schebiksav (das geschriebene Gesetz, das meint die 5 Bücher Moses) und mit „Gebote" wird gemeint die „Tora schebaal peh" (das mündliche Gesetz der Talmud) und dieses mündliche Gesetz habe Moses dann ebenso mündlich an Josua übergeben. Josua habe es dann den Aeltesten mitgeteilt, und diese überlieferten es den Richtern, diese wieder an die Propheten u. s. w. Auf diese Weise seien sie in grader Linie immer mündlich bis an den großen Sanhedrin überliefert worden.

Die Rabbiner schreiben diesen mündlichen Gesetzen gleiche Autorität mit den geschriebenen zu. Ja, sie versuchen ihnen sogar überwiegende Autorität zu geben. So lehren sie: ein Mensch soll seine Zeit zum Studieren des Gesetzes einteilen in 3 Teile, ein Teil soll er lernen „Mischna," ein Teil „Gemara" und ein Teil das geschriebene Gesetz. Da sind also schon 2 Teile an dem Talmud und ein Teil auf Gottes Wort entfallen. Ein anderer Rabbi sagte, daß die obige Einteilung nur für einen Anfänger gilt, wenn aber der Mensch älter und klüger geworden ist, soll er seine ganze Zeit nur mit dem Talmud Studium zubringen.

Unser Heiland bezieht sich auf dieses mündliche Gesetz in seiner Antwort an die Pharisäer „Wohl fein habt ihr Gottes Gebote aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet, und hebet auf Gottes Wort durch euere Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt und desgleichen tut ihr viel (Mark 7. 7. — 13).

Erst zu Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christo, wurden diese Lieferungen gesammelt und veröffentlicht.

In jener Zeit lebte Rabbi Jehuda hakodesch (Jehuda der heilige). Dieser berühmte Rabbi sah die immer weitere Zerstreuung seines Volkes und wurde besorgt, das mündliche Gesetz könne im Laufe der Zeit vergessen werden, und um dem zuvor zu kommen, begann er die Meinungen, Gebote etc. der Aeltesten zu sammeln und aufzuschreiben und vollendete so nach vierzigjähriger Arbeit das, was man seitdem „Mischna" nennt, und den Grund zum Talmud legte. Nach seinem Tode unternahm sein Schüler Rabbi Johana mit mehreren anderen gelehrten Rabbis die Aufgabe, die Mischna zu erläutern und zu erklären, weil sie das Werk ihres Meisters nicht für vollendet hielten. Nachdem dies geschehen war,

nannten sie das ganze Werk „Gemara" (Vollkommenheit.) Dieses Erzeugnis wurde der „Talmud" von Jerusalem genannt, um ihn von einem ähnlichen, aber umfangreicheren Werk zu unterscheiden, das kurz nachher von Rabbi „Asa", der an der Spitze einer Schule in Sora bei Babylon stand, geschrieben wurde. Das letztere Werk steht in höherem Ansehen als der Talmud von Jerusalem, weil es die Ansichten einer viel größeren Zahl „weiser Männer" enthält und auch in anderer Hinsicht für vollkommen gehalten wird.

In dem Talmud haben die Rabbiner uns aber auch mit äußerst wertvollen Schätzen versehen. Dieses Werk ist reich an praktischer gesunder Sittenlehre. Welcher wahre Christ wird nicht in folgenden Aussprüchen der Rabbiner den Geist ächter Religion erkennen? Wer seine Weisheit herrschen läßt über die Sünde, des Weisheit wird bleiben, wer aber seine Sünden herrschen läßt über seine Weisheit, des Weisheit wird nicht bleiben." Wem ist der gleich, des Weisheit sich seiner guten Werke rühmet? Einem Baume, dessen Zweige zahlreich, dessen Wurzeln aber wenige sind; wenn der Wind kommt, reißt er ihn aus und stürzt ihn um, aber wem ist der gleich, des gute Werke seine Weisheit rühmen? Einem Baume, dessen Zweige wenige, dessen Wurzeln aber viele sind, wenn der wildeste Sturm seine Wut an ihm ausläßt wird er ihn doch nicht erschüttern. Sei schnell zur Ausführung der kleinsten Vorschrift und fliehe das Tun einer Sünde, denn die Erfüllung einer Vorschrift erzeugt eine andere und Sünde gebährt Sünde!

Verstümmelung der Mischna. Folgendes Schreiben erging von einer Versammlung von Aeltesten in Polen im Jahre 1630 n. Chr.

Friede unsern Brüdern aus dem Hause Israel. Da wir erfahren, daß viele Christen mit großer Mühe die Sprache zu erlernen suchen, in welcher unsere Bücher geschrieben sind, so machen wir euch bei Strafe des großen „Bannes", der über die unter euch verhängt werden soll, welche dieses unser Verbot übertreten, daß ihr keiner neuen Ausgabe der „Mischna" oder „Gemara" irgend etwas auf Jesum von Nazareth bezügliches mitteilen sollt, und besonders sollt ihr Sorge tragen weder Gutes noch Böses was ihn betrifft, zu schreiben. Wenn ihr unsere Vorschrift nicht befolgt, sondern fortfahret unsere Bücher in hergebrachter Weise zu veröffentlichen, werdet ihr dadurch uns und euch große Bedrängnis verursachen und Schuld sein, daß wir, wie früher, das Christentum annehmen, sodaß unsere letzten Bedrängnisse schlimmer sein werden, als die früheren.

Darum befehlen wir euch, wenn ihr eine neue Aufgabe jener Werke veröffentlicht, die Stellen, die sich auf Jesum von Nazareth beziehen, leer zu lassen und den Zwischenraum mit diesen Zeichen — — zu füllen. Die Rabbis und die Lehrer der Jugend wissen wohl wie sie die Kinder durch Wort und Mund unterrichten sollen. Dann werden die Christen über diese Sache nichts mehr gegen uns aufzuweisen haben und wir Befreiung von dem Druck erwarten, den wir sonst erduldet haben und dürfen in Frieden zu leben hoffen.

P. O. Gruen.

Ein Kandidat.

Anno 1712 lebte zu Frankfurt ein armer Kandidat, der nicht viel zu beißen und zu brechen hatte. Er hielt sich fromm und eingezogen und in dem aufrichtigen Trachten, seinem Herrn, bis ihm ein Amt in der Gemeinde anvertraut würde, in stiller Verborgenheit zu dienen. Das ersehnte Amt aber ließ lange auf sich warten: Jahre und Jahre gingen ins Land, und jede Hoffnung, die vor ihm aufgestiegen, ging bald wieder unter. Inzwischen war, wie sich denken läßt, Schmalhans bei ihm Küchenmeister; er mußte sich durchschlagen, wie er konnte; hier und dort fand er Gelegenheit, den Buben eines Kaufherrn, der etwa in der Schule nicht vorwärts kam, zu unterrichten, auch übernahm er bisweilen eine Predigt, was ihm neben dem geistlichen Gewinn jedesmal einen Gulden und ein Mittagessen eintrug. Kurz, unser Freund schlug sich durch, und bei seiner unerhörten Mäßigung und Sparsamkeit gelang es ihm sogar, sich eine Kleinigkeit zurückzulegen. Er machte das so: er wickelte einige Kreuzer in ein Papier, schrieb das Datum und seinen Na-

---

men darauf, schob sie in den äußersten Winkel seiner Schieblade und sagte zu sich: Die gehören dir nicht, du hast sie für einen guten Freund aufzubewahren, — und somit lagen sie sicher. Zuerst wurde es ein Gulden, dann zwei und drei, und je älter er wurde, um so mehr wurden es, bis zuletzt in seinem 35. Lebensjahre die runde Summe von vierzig Gulden daraus erwachsen war. Das war ein gewaltiger Schatz, und da er gehört hatte, daß ein sauberer Mensch auf das Aeußere halten müsse, so beschloß er nach reiflichem Nachdenken, sich für sein Geld einen neuen schwarzen Anzug und einige Wäsche einzukaufen; denn in beiden Stücken begann er fühlbaren Mangel zu leiden. Also machte er sich mit seinem Kapital auf den Weg und steuerte der Straße zu, in welcher die Kaufmannsläden sich befanden.

Eben wollte er am Markt um die Ecke biegen, als ihn ein Bettler ansprach: ein Knabe, abgezehrt und verkommen, ein klägliches Bild des Elends. „Schenken Sie mir doch einen Kreuzer!" flehte er, „nur einen Kreuzer!"

Der Kandidat hörte zuerst nicht darauf, denn sein Einkauf steckte ihm im Kopfe; aber der Betteljunge lief neben ihm her und rief immerfort: „Nur einen Kreuzer! Nur einen Kreuzer! Mein Vater und meine Mutter sind beide so krank!"

„So!" sagte der Kandidat, griff in die Tasche zog den Beutel und gab dem Buben ein Geldstück.

Und so ging er seines Wegs, kam in die Kaufmannsstraße, prüfte die Schilder und den Fensterschmuck der Läden, und als er die rechte Tür meinte getroffen zu haben trat er hinein, verbeugte sich höflich und bat sich schwarzes Tuch zu einem Anzuge aus. Der Kaufmann begann geschäftig unter seinen Vorräten zu wählen und hatte bald den ganzen Ladentisch mit glänzend feinen Zeugen bedeckt, deren Tugenden er mit gelenkiger Zunge anpries

„Und wieviel kostet es?" fragte der Kandidat schüchtern.

Der Kaufmann berechnete das Ellenmaß und fand, daß der Herr zu einem Anzuge wohl achtunddreißig Gulden werde anwenden müssen. Unser Freund erschrak: er hatte ja nur vierzig Gulden und wollte sich Wäsche anschaffen. Seine Verlegenheit war nicht gering; er ließ sich billigere Waren zeigen, aber die war offenbar nicht preiswürdig; er dachte hin und her, und auf einmal, wie er einen Blick auf seine eigene Person streifen ließ, dünkte ihm fast, daß sein Rock wohl noch ein Jahr aushalten könne. Also sprach er einige halb verbindliche, halb verlegene Worte, sah dabei den Kaufmann kaum an und empfahl sich mit vielen Bücklingen.

Als er aber draußen war und sein Herz ihm wieder leicht schlug, — denn die Gefahr eines verfehlten Einkaufes hatte in erschreckender Gestalt vor ihm gestanden, — da wurde sein Schritt langsam, und einmal sagte er halblaut: „Kann der Rock warten, kann die Wäsche auch warten." Und dann ging er wieder stracks vor sich hin und stand wieder still, und seine Augen suchten hierhin und dorthin. Er kehrte nach dem Markt zurück und blieb an der Stelle stehen, wo ihn der Betteljunge angesprochen; dann durchstrich er den Markt nach allen Seiten, sein Auge suchte und suchte. Er kehrte wieder um, lenkte in jene Straße ein, und immer wieder kehrte er zurück. So trieb er es wohl eine Stunde. Endlich schoß er mit langen Schritten auf einen Buben zu; der war es, welchen er gesucht, der zerlumpte Bettelbube! „Nun," sagte er, „hast du das Geld nach Hause gebracht?"

„Noch nicht," antwortete der Junge. „Ich muß noch mehr haben, zu Hause haben sie gar nichts."

„Zeige einmal das Geld!" redete der Kandidat weiter.

Der Junge griff in die Tasche und zeigte es treuherzig. Er hatte es wirklich noch. Nun wollte der Kandidat wissen, wo seine Eltern wohnten, und ließ sich von dem Bubel durch mencherlei abgelegene Gassen in einen dumpfigen Hof führten. Sie traten in ein niedriges Gemach. Die Dämmerung war schon hereingebrochen, aber noch war es hell genug, um dem Freunde das trübselige Bild erkennen zu lassen, das an diesem Leidensorte vor ihm sich eröffnete. In den Winkeln des Zimmers, den Kopf gegen die feuchte Wand gelehnt, lagen auf plattem Boden hier ein Mann und dort ein Weib. Ihre Gesichtszüge waren im Halbdunkel kaum mehr zu kennen; aber die Seufzer, die sie hinausstöhnten, konnten von keinen blühenden Lippen kommen. Zwei Mädchen flüchteten, als der Fremde hereintrat, scheu zu den Eltern. Ein dicker Pestgeruch hatte sich zwischen den Wänden verfangen und machte es schwer, in dem Raume zu atmen. Kein Stuhl, kein Tisch, kein Bett — nichts als die kahlen Mauern.

„Ich bins!" sagte der Freund, der betroffen an der Tür stehen geblieben war. „Ich wollte nur sehen, wie es euch geht!"

Er erhielt keine Antwort; ein Seufzer war der einzige Laut, der ihm entgegenkam. „Ihr seid krank," fuhr jener fort; „was fehlt euch? Sagts mir! Ich komme mit gutem Willen zu euch!"

Es dauerte eine gute Weile, bis er aus abgebrochenen Mittheilungen des Mannes und der Frau vernahm, daß beide gekränkelt, daß ihr Geschäft (der Mann war Seiler) darunter gelitten, daß unter der Last quälender Sorgen der Zustand des Mannes sich verschlimmert habe, alle Arbeit habe aufhören müssen, darüber sei die Zeit gekommen, die Hausmiete zu bezahlen, der Wirt habe acht Tage Frist gegeben, aber als die acht Tage abgelaufen seien, da habe er ihnen das letzte, was sie besessen: Tische, Stühle, Bett, Kessel, gepfändet, — nun sei alles aus!

„Habt ihr keinen Arzt?" fragte der Freund. — Nein!" — „Was eßt ihr denn?" — „Ach," war die Antwort, „der Junge muß betteln." — „Und die andern beiden Kinder?" — „Die," sagte die Frau, „die helfen hungern!" Und dabei brach sie in Weinen aus, und die Kinder weinten mit. Des Freundes Herz wendete sich ihm im Leibe um vor heißem Mitleid. Er stand schweigend, bis die Armen wieder stiller geworden; dann sagte er: Seid stille! der lebendige Gott kennt euer Leid! Er hat mich hergeschickt! — Ich gehe jetzt, aber ich komme wieder."

Draußen auf der Straße stand er still, um Luft zu schöpfen, dann ging er in einen Kramladen und kaufte eine Lampe und Oel, richtete alles zu, kehrte damit zurück und sorgte, daß es in der Stube hell wurde; er öffnete ein Fenster, um frische Luft einzulassen, dann nahm er den Buben mit sich zu einem Bäcker und sandte ihn mit einem großen Brote heim, auch mit einigen Weißbroten, wie es einem Kranken heilsam ist. Er selbst aber eilte nach Hause, klopfte an die Tür seiner Hauswirtin und ließ eilig eine gute Suppe kochen. Keine Stunde verging, so tappte unser Freund durch den dunkeln Abend, vorsichig und langsam, denn er trug eine Suppenschüssel und Teller und Löffel, jeder Fehltritt hätte ein Unglück werden können.

Wie staunten die Leute, als sie ihn nun so eintreten sahen! Die Frau war ganz außer sich vor Schrecken und vor Freude. Ein Tisch war nicht da, so mußte der Fußboden Tisch sein, und ohne Tischdecke konnte man sich auch behelfen. Der Kandidat machte die Hausfrau, legte vor, die Kranken und Halbkranken rückten heran, er selbst kauerte mit ihnen auf dem Boden, die Lampe wurde in die Mitte gestellt, und so faltete er die Hände und betete: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast!" — Das war eine Mahlzeit voll Freuden und voll Frieden! Der armen Frau preßte es heiße Thränen aus, als sie ihre Kinder wieder sich satt essen sah. Dann zog der Freund ein Büchlein aus der Tasche und las: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zu frischem Wasser. Er erquicket meine Seele!"

Das war Balsam und mehr als Arznei. — „Gute Nacht!" sagte der Freund und reichte ihnen und den Kin-

dern die Hand. „Ich komme morgen wieder. „Gute Nacht!"

Und als er daheim in seinem stillen Kämmerlein war, da saß er lange, und seine Seele war voll heißer Gebete. Es war tiefe Nacht, als sein Licht verlöschte und seine Augen Ruhe fanden.

Und dann? Ich wills sagen. Sein erster Gang am nächsten Tage führte zu einem Arzte; er sandte ihn zu den Kranken, gab ihm Vollmacht, zu verschreiben, was nöthig sei. Dann eilte er zum Hauswirt, gab ihm acht Gulden und bewegte ihn, auf den Rest der Schuld noch zu warten und alles, was er gepfändet, den Armen herauszugeben. Das war eine Wohltat, als die mühseligen Kranken von dem harten Erdboden wieder in ihre Betten kamen! Aber noch war viel zu tun. Eine Nachbarfrau wurde in Anspruch genommen, den Hilflosen die nöthigsten Handreichungen zu tun, bis die Mutter selbst wieder zu Kräften gekommen wäre. Aber des Freundes Wirtin mußte täglich stärkende Fleischbrühen bereiten, und was sonst der Arzt zur Pflege verordnete. Wie oft führte ihn nun der Weg in jenen abgelegenen Hof! Und ihm war es nie anders, als ob er zur Kirche ginge, er erfuhr etwas von der Verheißung des Wortes: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht." Und diese Erfahrung zu machen, ist wunderselig.

In kurzer Zeit waren Mann und Frau unter der fürsorgenden Pflege des Freundes hergestellt. Ein neues Leben fing an, in dieser Armenfamilie sich aufzubauen, ein Leben aus Gott, das ihr bis dahin fremd gewesen war. Der Freund hatte von seinen ersparten vierzig Gulden einen geringen Teil für sie zur Miete und den Bedürfnissen der Krankenpflege verausgabt; etwa zweiundzwanzig Gulden waren noch übrig; er gab sie dem Manne als Anlehen, damit er sein Seilergeschäft, wenn auch zunächst im kleinen nur, wieder beginnen könne. Aber er sollte es nur von fern begleiten, wie dieser in Trümmer zerfallene Hausstand sich freudig wieder erhob, denn als er etwa drei Wochen nach jenem ersten Begegnen in seine Stube trat, fand er einen Brief, der ihm einen Ruf in ein Pfarramt brachte. Das Scheiden von seinen armen Leuten war ihm nicht leicht. Und als er seine Habseligkeiten packte und der Koffer nicht eben voll war, da gedachte er jenes Tages, an welchem er fast einen schwarzen Anzug und Wäsche gekauft hätte. „O, wie reich hat mich der Herr für die vierzig Gulden gemacht!" rief er. „Ihm sei ewig Dank und Preis!"

O Geist der Gnaden, führe du
Mich dieser Stadt und Berge zu,
Allwo ich Gott und Jesum seh'
Und da mit Blut besprenget steh'.

Erklärung der Gemeinschaft der Freunde (Quäker).

Folgende Erklärung der Gemeinschaft der Freunde, in deren Jahresversammlung in Philadelphia abgegeben, wurde uns zugesandt. In dem Begleitschreiben heißt es, daß diese Erklärung genau mit der Stellung der Quäker seit deren Gründung übereinstimmt; dieselbe wurde als die offizielle Erklärung der Philadelphia Jahresversammlung der Freunde einstimmig angenommen. Das Ansuchen wird gestellt, dieser Erklärung eine möglichst weite Verbreitung zu gewähren. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

Diese entscheidende Stunde in der Geschichte bewegt unsere Gemeinschaft, den höchsten Nöten der Menschheit ihre Mitwirkung zu teil werden zu lassen. In der Ueberzeugung, daß wir dabei den sittlichen und geistigen Instanzen der Zeit in einfacher und furchtloser Weise begegnen müssen, fühlen wir uns verpflichtet, unsern christlichen Glauben in seiner Beziehung auf den Krieg klar zu legen.

Die Ablehnung seitens unserer Gemeinschaft gegen allen Krieg als unchristlich ist in ihrer ganzen Geschichte aufrecht erhalten worden. Im Jahre 1660 erklärten unsere Vorväter:

„Wir sagen allem äußeren Krieg und Streit, sowie Kämpfen mit äußern Waffen, zu welchem Zweck oder unter welchem Vorwand sie auch unternommen sein mögen, ab; dies ist unser Zeugnis vor der ganzen Welt. Der Geist Christi, durch den wir geleitet werden, ist nicht veränderlich, so daß er uns einmal von einem Uebel abhalten und ein ander Mal dazu verleiten könnte; und wir wissen sicher und bezeugen es vor der Welt, daß der Geist Christi, der uns in alle Wahrheit leitet, uns niemals zum Kampf und Krieg gegen jemand mit äußeren Waffen treibe, weder für das Reich Christi, noch für die Reiche dieser Welt."

Diese Ueberzeugungen sind von den Freunden in allen Generationen bestätigt worden, und unsere Jahresversammlungen haben während des gegenwärtigen Krieges der ganzen Welt klaren Beweis geliefert, daß sie an denselben Grundsätzen festhalten.

Die Grundlage für unsere Ablehnung gegen den Krieg ist viel mehr als irgend ein einzelnes Gebot des Alten oder Neuen Testaments. Es ist unser Glaube, daß der Weg der Liebe, auf dem unser Meister Jesus Christus dem Uebel begegnete und es überwand, für seine Nachfolger die wahre Methode ist, das Unrecht zu bekämpfen. Das schließt für uns wie schon für ihn eine Weigerung ein, Mittel zu gebrauchen, die wie Krieg die Liebe verletzten und ihre Ziele vernichten; aber es bedeutet keine schwache Neutralität gegenüber dem Uebel. Für uns wie schon für ihn bedeutet das ein Leben der Tat, das dem heroischen Zweck, das Böse mit Gutem zu überwinden, gewidmet ist. Die unsäglichen Leiden der Menschheit rufen uns und alle Menschen zu größeren Opfern und ernsteren Bestrebungen auf, diesen Glauben in die Tat umzusetzen. Solchen Bestrebungen widmen wir uns.

Im Einklang mit diesem Glauben wünschen wir heute, alle unsere Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Unser geliebtes Land versichern wir der innigen Ergebenheit dankbarer Herzen. Wir sehnen uns danach, mitzuhelfen, daß die edelsten Ideale der großen Republik in ihrer Arbeit für Freiheit und Demokratie verwirklicht werden. Aber wir glauben, daß wir unserm Lande und der ganzen Menschheit am besten dienen, wenn wir daran festhalten, daß Religion und Gewissen selbst noch über dem Staat stehen.

Dem Präsident Wilson erklären wir unsere Anerkennung für seine festen und mutigen Anstrengungen, die Ziele der Vereinigten Staaten in diesem großen Kampf liberal, selbstlos und gerecht aufrecht zu erhalten.

Allen unsern Mitbürgern, die dem Triebe ihres Gewissens auf Wege folgen, wo wir nicht ihre Kameraden sein können, geben wir die Versicherung unserer Achtung und Teilnahme in allem, das sie leiden. Endlich,

Für alle Menschen, ob sie nun unsere Feinde heißen oder nicht, beten wir, daß die opfernde Liebe Christi, die uns zur Buße treibt, die ganze Menschheit aussöhnen möge und vereinigen in der Bruderschaft seines Geistes. —

— Der Christl. Botschafter!

Freiheit.

Ein Kind kam mit seinem Vater zum erstenmal aus dem bunten Getriebe der Großstadt hinaus in die freie Natur. Wald und Feld lag vor dem Knaben wie eine neue Welt. Da erregte ein Vöglein, das leichtbeschwingt dahinflog, des Knaben Aufmerksamkeit. „O, Vater, der arme Vogel," sagte der Knabe wie von Mitleid ergriffen. „Arm," erwiderte der Vater, „warum ist der Vogel denn arm?" „Nun, er hat ja keinen Käfig," war die kindlich-naive Antwort des Knaben. Wie viele Menschen meinen wie jenes Kind, es dürfte nicht anders sein, der Vogel gehöre in den Käfig! Viele haben sich an den Käfig ihrer bösen Gewohnheiten und andere Fesseln so gewöhnt, daß sie für die herrliche Freiheit der Kinder Gottes nur noch ein ungläubiges Kopfschütteln oder mitleidiges Lächeln übrig haben. Und doch sagt der Herr Jesus: So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht „Joh. 8, 34. 36.".

Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig, und tue Buße, Offb. 3, 19.

Die beste Zeit, dein Licht leuchten zu lassen für den Herrn, ist, wenn alles um dich her dunkel ist.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

Brabano hatte sich bei seinen Verhandlungen sowohl durch seine gründliche Kenntnis des Mannes, mit dem er zu tun hatte, als auch durch das Ziel das er erstrebte, leiten lassen. Das Haus, worin die Listen lagen, konnte aufgefunden, sein Sklave festgenommen werden. Selbst die Hunderte von Agenten, die er benützte und die seiner vollen Börse stets zur Verfügung gestanden hatten, konnten aufgespürt werden. Der kluge Mann fühlte, daß er nun genug gefordert habe, und wollte deshalb den Bogen nicht zu straff anspannen. Jetzt, im Bann seines persönlichen Einflusses, war der Präfekt still und nachgiebig, aber hatte er sich erst wieder gefaßt, so konnte er leicht seinem Schicksal Trotz bieten wollen. Ein solch unerschrockener Mann wie Tigellinus, mit seinen unerschöpflichen Hilfsquellen und seiner grenzenlosen Frechheit, konnte aus jeder Gefahr noch einen Ausweg finden. Lucius war alt, wie Brabano gesagt hatte, und für die mit ihrem Gattin so innig verbundene Fulvia wäre eine Begnadigung, die nur ihr allein gegolten hätte, keine Gnade gewesen. An sich selbst dachte der Arzt nicht; keinen Augenblick stieg auch nur der Gedanke an seine eigene Rettung, unter Ausschluß der seiner Freunde, in ihm auf.

Brabano war überzeugt, daß Tigellinus sein gegebenes Versprechen halten und daß auch Nero keinen Versuch machen würde, seines Günstlings Willen zu durchkreuzen. Unter solchen Ueberlegungen verließ der Arzt mit dem Präfekten dessen Audienzzimmer und begab sich mit ihm in das des Kaisers. Brabano ging frei, ohne Bewachung; beide wußten, daß er deren nicht bedurfte.

Bei ihrem Eintritt in das kaiserliche Gemach fanden sie dort schon Lucius, Fulvia und ihre Töchter mit Paulus und Ethelred wartend vor. Die Gefangenen waren allein. Rufus hatte sich in die Vorhalle zurückgezogen, wo er an der Türe stand, und Nero war noch nicht erschienen.

Tigellinus sprach kein Wort. Er ließ seinen Begleiter bei den Freunden und schritt weiter in die Privatgemächer des Kaisers. Mit großer Herzlichkeit wurde Brabano von allen begrüßt. Paulus und Ethelred hatten den andern schon von der Szene mit Tigellinus, soweit sie deren Zeugen gewesen waren, erzählt; deshalb sahen alle den Arzt bei seinem Eintritt fragend an.

„Was ist der Erfolg?" fragte Lucius, der Brabanos ernsten Ausdruck wohl bemerkte.

„Wir werden nicht lange im Zweifel darüber sein," antwortete dieser. „Tigellinus ist jetzt bei Nero, und keiner von beiden hat ein Herz für uns. Da wir das wissen, sollten wir in alles ergeben sein."

„Ich für mich bin ganz ergeben," sagte Lucius. „Aber mein Herz blutet für meine teuren Angehörigen, die ich nicht länger zu schützen vermag. Nie hätte ich geglaubt, diesen Tag erleben zu müssen."

„Der Tag ist schön," meinte Ethelred, indem er durch das Fenster in den Garten sah, den die Sonne hell erleuchtete. „Wären wir nur alle miteinander in Britannien! Dieselbe Sonne bescheint dort die grünen Hügel!"

Brabano lächelte dem Briten zu und sagte:

„Auch ich wollte, du, mein tapferer, junger Freund, wärest mit denen, die du liebst, schon dort."

„Könnte sein Vater den Jüngling nicht auslösen, wenn er von seiner Gefahr wüßte?" fragte Lucius. Seine Augen ruhten dabei auf dem jungen Freunde und auf Valentina.

„Bei Nero auslösen?" rief Brabano. „Wenn Lösegeld nützen könnte — wir alle besitzen doch auch etwas von den Gütern dieser Welt. Nein, mein Freund, wenn sein Zorn erregt ist, verschmäht Nero sogar Geld. Wir müssen unsere Hoffnung auf anderes setzen!"

Fabian sagte nichts. Mit düsterem Ausdruck in den Zügen stand er neben Myrrha. Die beiden Mädchen hielten sich tapfer, jede Spur von Tränen war verschwunden. Schon die bloße Gegenwart Valentinas machte Ethelred glücklich, und die Jungfrau schien seine Freude zu teilen. Paulus stand beiseite und betrachtete schweigend mit gekreuzten Armen die andern.

Die Türe ging auf und Nero trat ein, begleitet von Tigellinus und zwei Germanen seiner Leibwache. Der Kaiser setzte sich auf den für ihn bereitstehenden Sitz, von dem aus er die Versammelten betrachten konnte, und starrte sie kaltblütig an. Er gab sich alle Mühe, seinem Gesicht einen würdigen Ausdruck zu verleihen und gerechten Zorn zu heucheln, anstatt die Feindseligkeit offen zu zeigen, die sein Herz erfüllte. Gegen die beiden Mädchen fühlte er keinen Grimm. Sein Haß galt hauptsächlich Lucius und Paulus, deren Gegenwart ihm lästig war. Innerlich frohlockte er auch bei dem Gedanken, einen Patrizier für das Amphitheater zu haben.

Nachdem sich Tigellinus an Neros Seite niedergelassen hatte, begann der Kaiser zu sprechen. Mit der Miene eines Richters sah er auf die ehrwürdige Gestalt seines einstigen Feldherrn. Sein welkes, durch Ausschweifungen farblos gewordenes Gesicht und seine matten, ausdruckslosen Augen ließen ihn denen, die seine schrankenlose Macht kannten, geradezu als Schreckgespenst erscheinen.

„Ein beklagenswerter Tag für Rom," sagte er heuchlerisch, „an dem einer unserer edelsten Feldherrn unter den Feinden des Staates, und sogar ein Tribun, den ich hochgehalten und einen Freund genannt habe, unter den Verschwörern befunden worden ist. Hast du etwas zu erwidern?"

„Nichts, wenn die eine Tatsache, daß wir Christen sind, schon als ein Verbrechen angesehen wird," antwortete Lucius, der die Hoffnungslosigkeit jedes Wortes einsah.

„Solltest du das nicht wissen, da ich doch dich selbst mit dem Befehl betraut hatte, die Christen zu verhaften?" entgegnete Nero. „Für die gibt es keine Rettung, denn die Christen haben Rom in Brand gesteckt. Schämst du dich nicht, erlauchter Lucius, mit dieser Verbrecherbande gemeinsame Sache zu machen?"

Fulvia warf Nero einen entrüsteten Blick zu, aber Lucius stand regungslos da.

„Und du, Fabian Amicius, was ist's mit dir?"

Fabian richtete sich stolz auf und sah

verächtlich auf die geputzte Gestalt, die trotz ihrer kostbaren Kleider und dem sie umgebenden Schein von Majestät einen gemeinen Anblick bot.

„Ich habe nichts getan, was deinen Zorn verdient!" antwortete Fabian.

„Du bist ein Christ!" erwiderte Nero. „Du hast auf diesen verräterischen Juden gehört; zu einer Zeit, wo ich dich für treu hielt, hast du mit unsern Feinden in Palästina Verschwörungen angezettelt. Wir werden dein Tun dort untersuchen und ergründen, mit wem du in Verbindung gestanden hast; auch deine Genossen sollen bestraft werden."

Fabian lachte und entgegnete:

„Meine Aufgabe in Palästina ist recht harmloser Art gewesen." Er schaute Myrrha an, indem er fortfuhr: „Diese liebliche Jungfrau habe ich lange schon geliebt. Wie du weißt, ist sie eine Waise und hat in früher Jugend ihren einzigen Bruder verloren. Ihre Mutter, die treffliche Miriam, hatte ihr viel von dem Verlorenen erzählt, und so hielt sie sein Andenken heilig. Ueber sein Schicksal, das Myrrha nicht kannte, bekümmerte sie sich sehr. Ich wußte, daß ich in ihrer Gunst steigen würde, wenn ich ihr Nachricht von dem Bruder bringen könnte, und um seine Spur zu finden, bin ich nach Palästina gereist."

Lucius und Fulvia sahen Fabian mit erstaunten Augen an, und Myrrha stockte fast der Atem.

„Das hast du für mich getan!" rief sie.

Fortsetzung folgt.

Tod und Leben.

Das schöne fruchtbare Siddimtal, das Lot sich vor allen Weideplätzen in Palästina auswählte, ist mit seinen Städten Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim von der Oberfläche der Erde verschwunden und an seine Stelle ist das Tote Meer getreten. Wo früher das üppige Leben zu finden war, da herrscht jetzt Tod. Und auf dieselbe Weise, wie der Tod zu den Menschen hindurchgedrungen ist, dieweil sie alle gesündigt haben, so ist nun auch hier die Natur unterworfen dem Tode ohne Willen. Die Sünde Sodoms brachte auch den Fluch über das schöne Siddimtal. Und wo ehedem das Leben in üppigster Form grünte und blühte, da ist nun der Tod Herrscher über alles. Kein Baum, kein Grashalm wächst hier. Und die Fische alle, die mit der Wassermasse des Jordans dem Meere zugeführt werden — sie sterben alle. Ja, selbst die sechs Millionen Tonnen Süßwassers, welche der Jordan dem Meere durchschnittlich jahraus, jahrein täglich zuführt, verschwinden und gehen auf in dem allgemeinen Tod, der hier herrscht. Trotz der ungeheuren Wassermassen, die sich von Tag zu Tag in dieses Meer ergießen, steigt dasselbe auch nicht um einen Zoll. Man hat früher angenommen, der See stehe durch unterirdische Kanäle in Verbindung mit dem Mittelländischen Meere und seine Wasser fließen in dasselbe. Allein davon kann nicht die Rede sein, denn einmal liegt das Tote Meer um 1300 Fuß unter dem Meeresspiegel des Mittelmeeres, was nicht der Fall wäre, wenn beide Meere verbunden wären. Und zum andern ist der Salzgehalt des Wassers des Toten Meeres von einem Jahrhundert zum andern genau derselbe. Sein Salzgehalt ist mehr als sechsmal so groß als der des Mittelländischen Meeres, was auch nicht der Fall sein könnte, wenn zwischen den beiden Wasserkörpern eine Verbindung bestände. Der Salzgehalt des Wassers des Toten Meeres müßte abnehmen; aber beträgt von einem Jahrhundert zum andern etwas über 26 Proz. gegen 4 Proz. Meereswassers. Das Meer ist eben tot im vollen Sinne des Wortes, und wie wir die Toten einbalsamieren, um die Leichname vor Fäulnis zu bewahren, so hat auch Gott durch die Menge des Salzes, die man nirgends sonst auf der Erde findet und die sich auch durch den gewaltigen Zufluß von Süßwasser nicht vermindert, sondern immer gleich bleibt, das Wasser des Toten Meeres vor Fäulnis bewahrt, damit der Tod innerhalb seiner Grenzen bleibe und nicht Tod und Verderben weiterhin verbreite.

Nun soll aus dem Tod das Leben kommen! Eine Expedition hat sich nach dem hl. Lande aufgemacht, um zu ermitteln, wie das Wasser, in dem alles stirbt, zu gesundheitsdienstlichen Zwecken verwendet werden könnte. Denn tötet das Wasser des Toten Meeres alles Lebende, das ihm zugeführt wird, so hat es auch die Wirkung Krankheitskeime am menschlichen Körper zu töten und durch den Tod dieser Keime dem kranken sonderlich bei Hautkrankheiten zur Gesundheit zu verhelfen! Es mögen darum in absehbarer Zeit Heil- und Badeanstalten an den Ufern des Toten Meeres errichtet werden! So reichen sich hier Tod und Leben die Hand. (W.)

In Zeiten der Verfolgung

haben die Bedrohten naturgemäß sich stets durch allerlei Geheimzeichen zu verständigen gewußt.

So findet man in manchen in griechischer Sprache geschriebenen Briefen aus der Zeit der ersten Christen, daß diese einander einen vortrefflichen griechischen Fisch empfahlen, Ichthys genannt. In diesem Worte sind die Anfangsbuchstaben der Formel: Jesous Christos theou hyios soter(Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser) enthalten.

Zur Reformationszeit wurde die französische Uebersetzung der Bibel dem Herrn Belisem von Belimakon zugeschrieben zugeschrieben. Die Inquisitoren fahndeten allenthalben auf diesen Herrn Belisem, um ihn dem Feuertode zu überliefern und sein Schloß Belimakon dem Erdboden gleichzumachen. Wären diese Ketzerrichter in etwas des Hebräischen kundig gewesen, so hätten sie wissen können, daß beli sem und beli makon nichts anderes bedeutet als: ohne Namen und ohne Wohnort.

Die Reformatoren Bucer und Melanchton erlaubten den Buchdruckern, ihre lateinischen Flugschriften unter den Pseudonymen Felinus und Hippolitus von Terra Nigra zu veröffentlichen. Somit galten diese Schriften für sehr christlich, sehr orthodox und wurden dem Kardinal Sadolet oder dem Kardinal Contarini zugeschrieben.

Die beste Zeit, dich vor der Versuchung zu hüten ist, wenn du dich am stärksten fühlst.

Die beste Zeit, ein Mißverständnis zu beseitigen, ist ehe die Sonne untergeht.